

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,50 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage "Neuer Welt" 10 Pf. Post-Abonnement: 2,50 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. pr. Monat. Eingereicht in der Post-Verwaltung. Preisliste für 1893 unter Nr. 4708.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: Emil K. Nr. 4180.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2.

Sonntag, den 4. Februar 1893.

Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

### Das Rheinisch-Westfälische Kohlen-Syndikat.

Nach langen schweren Nöthen ist das gemeinschaftlichste aller bisherigen Kartellgebilde in Deutschland, das 93 pCt. der Gesamtförderung einschließende Kohlenkartell, endlich geboren worden. In der Versammlung von Zechenvertretern am letzten Sonnabend in Dortmund wurden die monatelangen Bestrebungen der Zechenbesitzer durch Gründung des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats zum Abschluss gebracht. Zu erledigen bleiben hiernach nur noch nebensächliche Formalitäten, und am 16. Februar wird das Syndikat endgültig aus der Taufe gehoben werden.

Darob herrscht eitel Freude unter den nothleidenden Zechenbesitzern, welche, wie wir unlängst rechnerisch nachgewiesen haben, sich im letzten Geschäftsjahre mit dem Entbehrungslohn von knapp 9 1/2 pCt. Profit haben begnügen müssen.

Die Rheinisch-Westfälische Zeitung, jenes Probenorgan, dessen Synismus den streifenden Vergleichen gegenüber wir wiederholt festgenagelt haben, berichtet über diese Versammlung, die eine so unerwartet günstige Wendung genommen habe, daß die Zechenvertreter sich vor Mithras gegenseitig angehöht hätten und dann auseinandergegangen seien in der frohen Stimmung, daß das endliche Zustandekommen des Kartells am 16. Februar nunmehr unzweifelhaft gesichert sei. Derselben Meinung ist auch das Blatt der Baare und Genossen, die Kölnische Wetterfahne. Dieses edle Unternehmerorgan macht die tollsten Freuden-sprünge und preist den Haubund der Kohlenbarone als eine Kulturthat ohne Gleichen, welche einen hohen Aufschwung des Kohlenbaues und in weiterer Folge auch des gesammten Wirtschaftslebens unseres Landes anbahnen werde.

Wenn die Bergwerksbesitzer in dem Riesenkartell eine gemeinnützige Veranstaltung sehen, so ist das verständlich. Wenn aber deren Lakaienpresse, wie die genannten beiden Unternehmerorgane, die Unverschämtheit hat, der Welt weismachen zu wollen, daß das Syndikat die Aufgabe habe, preisregelnd nach oben und „unten“ zu wirken und daher nicht nur die Groß-Eisenindustrie fördern werde, sondern auch die Zufriedenheit der Arbeiter, indem es eine größere Stetigkeit in die Lohnverhältnisse bringen werde, so ist das, 14 Tage nach einem den verweisenden Arbeitern aufgedrungenen Streik, eine Unverschämtheit, wie sie nur in der Luft cloaca maxima, der am Rhein gedeihen kann. Daß das Unternehmen keinen anderen Zweck hat, als die Kohlenpreise künstlich zu steigern und die Lohnrückerei den Arbeitern gegenüber mit mehr Erfolg als bei vereinzelter Vorgehen durchzusetzen, weiß jedes Kind.

Den Arbeitern, welche soeben aus Selbsterhaltungstrieb in einen ausichtslosen Streik traten, brauchen wir es nicht erst zu sagen, was sie von einer derartigen

Koalition zu erwarten haben; und was die Groß-Eisenindustrie betrifft, welche sich nach dem Ausspruch der „Kölnischen Zeitung“ über das Kohlenkartell freuen müßte, so wird Herr Stumm ohne Zweifel die nöthige Antwort ertheilen.

Uebrigens kann man unverhohlener gar nicht ausdrücken, was man beabsichtige, als es Herr Bergwerksdirektor Kleine aus Dortmund in jener Versammlung that. Er sagte: „Was Einigkeit und zielbewusstes Handeln vermöge, zeige das Beispiel von Saarbrücken (die fiskalischen Gruben), wo in etwa 25 Jahren 250 Millionen Mark reiner Ueberschuß gleich durchschnittlich 2,53 Mk. pro Tonne erzielt wurden. Also seien wir einig.“ In klarem Deutsch ausgedrückt heißt das: So wie wir einig sind, liegt es in unserer Hand, den anderen das Fell über die Ohren zu ziehen. Und sie waren einig. Von 33 706 244 Tonnen Gesamtförderung des Oberbergamts-Bezirks Dortmund traten sofort 30 951 369 Tonnen in das Syndikat ein.

Der schamlosen Ausbeutung, welcher die Kohlen-brauchenden Industrien nunmehr unrettbar verfallen müssen, einen Niegel vorzuschieben, ist die heutige Gesellschaft nicht fähig. Bistert doch der gesammte Wirtschaftsorganismus auf der Ausraubung des Schwachen durch den Starken. Ein Gesetz, welches an den Grundmauern des heutigen Wirtschaftsbaus rütteln wollte, würde im Vorstadium bereits an dem Unwillen der staatsverhüllenden, hochmuthenden Gesellschaftsklassen scheitern. Wie im Mittelalter, als das Faustrecht galt, der plündernde Raubritter es als Verletzung seiner heiligsten Besitzrechte betrachtet haben würde, wenn der Landesfürst gewagt hätte, das Raubgefinde in seine Höhlen zurückzutreiben, so würde heute der moderne Industrielle es als einen Eingriff in verbrieftete Besitzrechte ansehen, wenn der Staat ihm bei Ausraubung der produzierenden Menschheit in den Arm fallen wollte. Aehnliche Gründe, welche damals das Staatsoberhaupt abhielten, dem verbrecherischen Treiben des abligen Haubgefinde in den Weg zu treten, hat auch der moderne Staat den national-liberalen Mantelwürfen der Volkskraft und des Volkswohlstandes gegenüber zu respektiren.

Wie weit diese Ohnmacht der Regierung den Kapital-propheten im Rheinland gegenüber geht, dafür haben unlängst erst die Verhandlungen in der Reichstags-Budget-Kommission ein ebenso lehrreiches wie drastisches Beispiel geliefert, als einer der Häuptlinge der Kartellpatrioten, Herr Hammacher, den Staatssekretär des Marine-Amts wegen eines geringen Kohlenbezugs aus England herunter-lanzelte. Die Antwort, die Herr Hollmann auf die unverschämte Zumuthung des ehemaligen Vorsitzenden der Grubenbesitzer-Vereinigung hatte, glich in ihrer Zahmheit eher einer Abbitte als einer Zurückweisung. Denn wenn man rind und nett erklärt, ich kaufe die Waare dort, wo sie am billigsten ist, und dabei auf die heroische That hinweist, ganze 27 000 Tonnen englische Kohlen für die Marine zu einem um 4,26 Mk. billigeren Preise bezogen zu haben, so wird man mit einem solchen Schredschuß weder die

Kartelleute beunruhigen, noch in die Lehre vom „Schutz der nationalen Arbeit“ (geber) Drefche legen. Warum denn sagte der Staatssekretär nicht: „Mit Kartellen, Syndikaten und Verkaufsvereinigungen unterhandle ich überhaupt nicht?“ Warum sagte er z. B. nicht, daß er das Interesse der Kohlenverbraucher nicht geringer schätze, als das der Produzenten?

Weil er fühlte, daß die Kartelle echte und rechte Kinder des herrschenden Kapitalismus sind. Eine Wirtschaftsordnung, welche sich auf systematische Ausraubung des wirtschaftlich Schwachen durch den Mächtigeren stützt, muß folgerichtig zu solch' widernatürlichen Gebilden führen, wie wir sie in den Riesentrübs vor uns sehen.

Auch der jetzige Ring wird auseinanderfallen, wie seine schwarzen Vorgänger. Auf seinen Trümmern aber wird sich vermuthlich zunächst ein neuer noch mächtigerer Ring erheben. Die Anarchie in der kapitalistischen Gütererzeugung ist bereits so weit gediehen, daß eben nur noch die allergrößten Unternehmerverbände, die sich mit ungeheurem Druck in den Wirtschaftskörper der Nation einzwängen, in dem allgemeinen Chaos die Bedingungen zur Lebensfähigkeit vorfinden. Dieses Vampyrspiel mit der Volkskraft geht so lange es geht. Das Ende muß der Zusammenbruch des Wirtschaftskörpers sein, der schließlich nichts mehr hergibt, gleich dem Aker gewisser Majorate, auf welchem Generationen von Egoisten ihren Raubbau getrieben haben. Liegt doch in der That, mit welcher ein Kohlenring dem anderen folgt, das sicherste Zeugniß, daß die Kapitalistenherrschaft gründlich abgewirtschaftet hat und sich im Zustande hilfloser Agonie befindet.

Mögen die Herren Kapitalisten ruhig den Weg weiter wandeln, den sie mit ihrer Kartellwirtschaft betreten. Er führt ins Lager der Sozialdemokratie und zum Uebergang der akkumulirten Privat- in eine sozialistische und demokratische Gemeinwirtschaft. Jedes neue Kartell bedeutet einen Schritt vorwärts auf dieser Bahn. Deshalb stimmen auch wir in das „Glückauf“ ein, das die Kohleninteressenten dem neuen Syndikat begeistert entgegenrufen.

### Politische Uebersicht.

Berlin, den 3. Februar.

Reichstag. Die heutige Sitzung gehörte den Sozialdemokraten — dank der vorgestrigen Kapuzinade des Herrn Bacher, dem wir aufrichtig Dank dafür wissen, wenn er auch etwas kurzweiliger hätte sein können. Bebel beantwortete in 1 1/2 stündiger glänzender Rede die Frage nach dem Zukunftsstaat, so wie sie beantwortet werden muß — als die Frage eines Mannes, der vom Wesen der geschichtlichen Entwicklungsgesetze und des Sozialismus keinen Begriff hat. König Stumm konnte natürlich die

### Feuilleton.

nachdruck verboten.

16

### Die Laufbahn eines Nihilisten.

Von S. Stepania.

Autorisirte Uebersetzung. Frei ins Deutsche übertragen von Bertha Braun.

„Ei, welchen Plunder haben Sie mir da angehängt!“ schrie er den Schmuggler laut an. „Es ist ja der Paß einer Frau.“

„Jawohl,“ sagte der Schmuggler; „welche Nachtheile soll das haben?“

Neugierig und erlaunt näherten sich Sasepin's beide Gefährten, um sich von der Wahrheit zu überzeugen.

Es war kein Zweifel. Auf dem Passe war mit großen Buchstaben geschrieben: Sarah Halper, Wittwe Simon Halper's, Handelsmann, vierzig Jahre alt.

Sie brachen alle in ein Lachen aus, in welches auch Sasepin einstimmete.

Während seiner revolutionären Laufbahn hatte er manche Pässe benutzt und manche Kassen gespielt, aber zum ersten Male war er zur Wittwe von vierzig Jahren gestempelt worden.

„Sie müssen ihn untauschen,“ sagte er zu dem Schmuggler, „ich kann nicht für diese Wittve gelten.“

Schmul erhob seine Hände, wie ein Cherub seine Schwingen und blinzelte: „Warum nicht? Mit Gottes Hilfe werden Sie's!“

Sasepin, welcher keinen solchen Glauben zu der Vor-

sehung hatte, bestand darauf; aber David, wiewohl ergrötzt über des Freundes Unbehagen, trat vermittelnd ein. „Es schadet durchaus nichts,“ sagte er, „Sie werden es selbst sehen.“

Sasepin zuckte mit den Schultern. Wie er für eine Wittve von vierzig Jahren gehalten werden konnte, das überstieg sein Begreifungsvermögen, aber da David eingeweiht war, nahm er an, daß alles seinen rechten Gang ginge.

Die Reisenden rüsteten sich zum Aufbruche. Sie mußten mit leeren Händen gehen, denn es war an der Grenze Hegel, Menschen und Waaren gesondert zu schmuggeln. Für Waare, die verläuflich ist, wird ein viel höherer Preis gezahlt, als für menschliche Wesen, die keinen Marktpreis haben. Ostrogorsky, der etwas Handgepäck und ein Bündel Manuscripte hatte, durste selbst diese nicht mitnehmen. David nahm alles in Verwahrung. Er wollte es auf einem anderen Wege bringen und versprach, sich binnen kurzer Zeit auf der anderen Seite wieder zu ihnen gesellen.

Am Thore trafen sie einen Sprößling von Schmul, welcher Annie Wulitsch den Paß seiner Schwester eingehändigte.

„Jetzt ist alles in Ordnung,“ sagte David. Sie wechselten einen herzlichen Händedruck und trennten sich. Sasepin und der Schmuggler zeigten den Weg. Die beiden andern folgten in einiger Entfernung, um nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. In zwanzig Minuten hatten sie einen schmutzigen, elenden Bach in Sicht, so groß, „daß ein Ochse es bei trockenem Wetter durchwaten kann“, wie die Russen sagen. Zu beiden Seiten breitete sich eine flache, trockene Ebene aus, auf welcher der gelbe Lehm durch das frische Grün durchschimmerte. Männer- und Frauengruppen standen an beiden Ufern. Ein un-

gefügiges flaches Fährboot schwamm wie ein breiter, alter Pantoffel auf dem gelben Wasser. Ein grauhaariger, streng-blickender Polizeiergeant mit gerötetem Gesichte stand, den Säbel an der Seite, Schildwache.

Sobald das Fährboot das Ufer berührt hatte und geleert war, sprangen unsere Reisenden auf ein Zeichen des Führers hinein. Ihnen folgten ein Duzend Männer und Frauen, die einander so drängten, daß sie sich fast über Bord warfen.

„Genug!“ legte sich der Polizeibeamte ins Mittel und stieß die Menge zurück.

Sich zu denen im Fahrzeuge wendend, sagte er in befehlendem Tone:

„Gute Pässe!“

Dies also war die Grenze. Das linke Ufer des schmutzigen Baches war Rußland, das rechte Deutschland.

Die Pässe wurden pflichtschuldigst vorgezogen und auf einem Haufen dieser Säule des Gesetzes und der Ordnung ausgehändigt. Den Finger in der Luft zählte er die Zahl der Köpfe und der Dokumente. Da beides übereinstimmte, händigte er die Pässe den nächsten Passagieren wieder ein und schrie laut: „Alles in Ordnung!“ Hierauf gab der Führer, welcher weder Ruder zum Steuern, noch eine Stange zum Stoßen hatte, Rußland einen Fußtritt und im nächsten Augenblick stieß das Fährboot gegen Deutschland. Die Reisenden sprangen ans Ufer. Alles war vorüber. Sie waren in „Europa“, außerhalb der Macht des Jaren.

„Wie einfach das ist!“ rief Annie Wulitsch mit einem Lächeln aus. Sie empfanden alle eine Erleichterung und gingen laut sprechend dem Dorfe zu, wo sie David erwarten sollten.

Wären sie weniger mit sich selbst beschäftigt gewesen, so hätten sie einen anständig gekleideten jungen Mann



Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, den Beweis zu liefern, daß man heutzutage auf wirtschaftlichem Gebiet ein absoluter Monarch und auf wissenschaftlichem ein absoluter Ignorant sein kann. Herr Bachem schloß für heute die Debatte mit einer Rede, die sich von seiner vorgestrigen Kapuzinade nur dadurch unterschied, daß sie fast doppelt so lang war. Ueber uns schüttelte er die Schalen seines heiligen Jornes aus, weil wir seine vorgestrige Rede eine Kapuzinade genannt. Aber ist es für einen frommen Katholiken denn nicht eine Schmeichelei, mit einem Kapuziner verglichen oder gar verwechselt zu werden? Apropos sollte es nicht Kapuziner im modischen Rock geben, so gut wie Jesuiten im Frack?

Morgen wird die Klame für die Sozialdemokratie fortgesetzt — der Reichstag hat ja Zeit.

Der anarchische Sport wird jetzt in Deutschland von den Anhängern der kapitalistischen Parteien mit machendem Eifer betrieben. „Berliner Anarchistenversammlungen“ sind zu einem stehenden Thema geworden, und obgleich die feinsten Reporter nichts Vernünftiges in die Sache hineinbringen können, so wirkt der Schwindel doch — namentlich nach außen hin — so, daß der unkritische Teil des Publikums allmählich zu der Ueberzeugung gebracht wird, in Berlin gäbe es eine „Anarchistenpartei“, die trotz der unarmherzigsten Verfolgung durch die Behörden — auch die Klame des Mäxtyverthums wird kräftig kultiviert — gewaltig anschwellt, und mit der Zeit zu einer Gefahr für das Gemeinwesen heranwachsen müsse. Gelegentlich wird denn auch von titanischen Kämpfen zwischen „Anarchisten“ und „Unabhängigen“ berichtet — Kämpfen, die sich über den Köpfen der — zerquetscht am Boden liegenden — „Fraktionen“ abspielen. Der Angstmeier, der diesen Blödsinn liebt, bewundert den prophetischen Scharfsinn Molitke's, der mehrmals den weisen Drakelspruch that, die Sozialdemokraten würden von den „radikalen Elementen“ aufgefressen; und er wartet natürlich voll Sehnsucht auf eine gelegentliche neue Gesellschaftsrettung.

Kun — die Gesellschaftsrettung wird nicht kommen — dem Herrn v. Caprivi, sammt Miquel gelingt das Kunststück ebenso wenig wie weiland dem Hercules des 19. Jahrhunderts. Wer aber in Berlin sich einmal recht gründlich langweilen will — und das soll der gesündeste Zeitvertreib sein — dem rathen wir, sich eine „Anarchisten-Versammlung“ anzusehen. Wenn er tüchtige Nerven hat, hält er es eine halbe Stunde darin aus — und fühlt er dann das Bedürfnis nach einer etwas aufregenderen Kost, so frage er den gemüthvollen Polizeibeamten, der die „Vorstellung“ besichtigt, nach der nächsten Spiritisten-Versammlung. Dort findet er dasselbe Publikum — nur ein bißchen — amüsanter. Und auch von diesen Theater-Vorstellungen gilt das Wort des geistreichen Franzosen: Jedes Genre ist erlaubt — nur nicht das langweilige. Vielleicht beherzigen die bekannten Regisseure (Veranstalter) unseren Wink und vereinigen künftighin die Anarchisten mit den Spiritisten-Versammlungen.

Doch — man mißverstehe uns nicht. Dieser Anarchisten-sport, so lächerlich er an sich ist, hat auch seine ernsthafte Seite, und zwar eine sehr ernsthafte. Und das ist die Thatsache, daß er überhaupt gepflegt wird. Sie „läßt tief blicken“.

Der Bundesrath hat in seiner heutigen unter dem Vorstehe des Staatssekretärs des Innern, Vice-Präsidenten des Staatsministeriums Dr. v. Bötticher abgehaltenen Plenarsitzung den Antrag Preußens mit dem Entwurf eines Gesetzes über die Pflichten der Kaufleute bei Aufbewahrung fremder Werthpapiere, den Entwurf einer Verordnung über die Einführung von Reichsgeldnoten (gesundheitsspolizeilichen Inhalts) in Belgien und den Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen über die Errichtung von Spar- und Darlehnskassen mit Gemeindefürsorge den zuständigen Ausschüssen zur Vorberatung überwiesen.

Boulangier hat Schule gemacht und zwar gerade in der deutschen Armee. Unsere Generale überbieten sich in Hurraredeen à la Boulangier zu Gunsten der Militärvorlage. Die deutschen Boulangier's werden nicht mehr Erfolg haben als der französische, oder doch einen anderen als den gemollten. Daß die Generale oder die Lieutenants für die Militärvorlage sich begeistern, das braucht man dem Volke nicht erst zu sagen; das glaubt das Volk auch so wie so, und es weiß auch: warum.

mit dunklem Auge und bleichem Gesichte gesehen, welcher, die Straße entlang schlenkernd, von den ungewohnten Lauten der reinen russischen Sprache angenehm betroffen wurde.

Es war Andrej, welcher an dem in Gregor's Briefe bestimmten Orte volle fünf Tage früher angekommen war. In der stündlichen Erwartung von David's Ankunft, welcher ihn hier treffen sollte, verging er vor Langeweile. Er errieth sofort, daß die drei Nihilisten aus David's Bekanntschaft seien. Er war versucht, sie anzureden, hielt sich aber zurück. Es konnten ja doch vielleicht Fremde sein. Vorsticht schadet nie. Wenn sie David's Freunde seien, so werde auch wohl David selbst erscheinen.

### Drittes Kapitel. Ein ruheloser Tag.

Nach seinem Wirthshause zurückgekehrt, bemühte sich Andrej, dem Kellner in seinem gedrohenen Deutsch mitzutheilen, daß er den ganzen Tag zu Hause sein werde.

Sein Fenster ging auf einen weiten, grünen Platz, zu dem mehrere Wege führten. Er sah hinaus, beobachtete den Verkehr und bemerkte mit seinem scharfen Auge gegen zwölf Uhr die unterste Gestalt David's, welche sich rasch näherte, in seinem dicken Ueberzieher die Arme hin und her schlenkernd.

Andrej eilte hinunter. Die beiden Freunde trafen sich am Thorwege und umarmten sich mit echt russischer Herzlichkeit.

„Hast Du gehörig auf mich geschimpft, alter Knabe, daß ich Dich warten ließ?“ fragte David, Andrej auf die Schulter klopfend.

„Ich habe wohl geschimpft, aber nicht allzu viel. Ich fürchtete, daß Dir etwas zugestoßen wäre.“

„Unfinn! Was kann mir begegnen? Ich lief umher, um einen kleinen Schub zusammen zu packen und über die Grenze zu schaffen. Zwei Fliegen mit einem Schlag, wie gewöhnlich. Es ist billiger und geht schneller.“

„Ich glaube entschieden, Deine Genossen vor einer Stunde gesehen zu haben.“

„Ja, sie waren mir zugetheilt. Casopin ist, wie Du weißt, unter ihnen. Den mußt Du unbedingt sehen.“

Die Reichs-Steuervorlagen, die zur Deckung der Kosten der Militärvorlage gemacht sind, kann man nur als einen ballon d'essai (Probe-Luftballon) betrachten. Sie reichen lange nicht aus, um die Kosten der Militärvorlage zu decken; man will an ihnen die Willfährigkeit des Reichstages zur Bewilligung erproben. Wer die Militärvorlage und die gegenwärtigen Steuervorlagen bewilligt, kann sich nicht der Deckung der weiteren Kosten entziehen. Mit 65 Millionen jährlich ist es nicht gethan; das dickste Ende kommt erst hintennach! —

Die Bekämpfung der Konsumvereine. Raum 30 Jahre sind es her, daß Schulze-Delitzsch als der soziale Erzieher nicht bloß von den Liberalen gefeiert, sondern daß er auch auf konservativer Seite als der St. Georg in der Bekämpfung Bassele's und der Sozialdemokratie anerkannt wurde. Auf dem Boden der Selbsthilfe sollte der Arbeiter, ohne daß an der bestehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung etwas geändert würde, seine Lage verbessern können. In erster Reihe standen unter seinen Heilmitteln die Konsumvereine; durch gemeinsame Einkäufe sollten die kleinen Leute die Vortheile des Engros-Einkaufs sich zu eigen machen, und so den Geschäftsgewinn des Zwischenhändlers in die eigene Tasche stecken. Daß der Arbeiterklasse als solcher damit wenig geholfen würde, hat Bassele schon schlagend nachgewiesen; nichts desto weniger haben die Arbeiter vielfach den kleinen Vortheil der Konsumvereine sich zu Nutze gemacht. Inzwischen ist aber der Kapitalismus bedeutend gewachsen, immer stärker vollzieht sich der Akkumulationsprozeß des Kapitals, der Staat selbst ist nicht nur diesem gegenüber immer unwilliger geworden, sondern hat mit der neuen Schutzpolitik zugleich eine Verbrüderung des industriellen und finanziellen Kapitals mit dem feudalen und agrarischen geschaffen. Unter dieser wirtschaftlichen Entwicklung geht das Kleingewerbe und der Kleinbetrieb immer schneller seinem Untergange entgegen, und der Kapitalismus sieht immer näher den Zeitpunkt herankommen, wo er den unmittelbaren Anprall der Arbeitermassen vor sich hat. Obwohl er selbst den Kleinbetrieb vernichtet, möchte er ihn doch nicht missen, sondern aus ihm einen Ball gegen das Proletariat bilden. Daher giebt er sich den Anschein des Schutzpatrons des Kleinbetriebs. Daher die Pflege des Innungswezens, die Beschränkungen des Wanderbetriebes und auch der Kampf gegen die Konsumvereine. Dieselben Kreise, welche früher den Zwischenhandel und den Profit des Zwischenhändlers bekämpften und sie den Sündenbock für die Vertheuerung der nöthigsten Lebensmittel sein ließen, wollen jetzt dem Kleingewerbe schmeicheln, indem sie ihm den Arbeiter preisgeben. Die Anträge gegen die Konsumvereine stellen es als ein Verbrechen hin, daß die Arbeiter sich keines Zwischenhändlers bedienen und ihre Einkäufe in Konsumvereinen machen. Daß diese Art des angeblichen Schutzes des Handwerkers und kleinen Gewerbes aber nichts als reiner Schwindel ist, erseht man daraus, daß dieselbe nicht einmal so weit reicht, dem Kleinbetriebe die Konkurrenz der großen Offizier- und Beamten-Waarenhäuser vom Halse zu halten.

Vor der Sündfluth! In dem Bergarbeiter-Revier an der Saar, in dem soeben 25 000 Bergarbeiter durch die Uebermacht des staatlichen Kapitals gezwungen worden sind, zu ihrer harten Arbeit unter brüderlichen Bedingungen zurückzukehren, während 4000 Entlassene hungern, bringt das halbamtliche Blatt des Bezirks, die „Saarbrücker Zeitung“, unter den Berichten über die Festlichkeiten am vorigen Freitag folgende Notiz:

Für Feinschmeder sei hier noch das Menu eines Diners für 15 Herren verzeichnet, welches hier am Kaisergeburtstag abgehalten wurde (wo soll nicht gesagt sein). Es lautet: Caviar de Rossie aus Olenis, Potage en tortus à la Française, Petites Fruits farcies et grillés à la Maître d'hôtel, Filets de Boeuf à la Bourdonnaye, Timballe chaud aux Homards, Sauce Béchamel, Becasses rotis flanqués de Grives et Ortolans, Salade Romaine, Plombier scilienne, Truffes au vin de Bourgogne, Gâteau Savarin, Dessert assorti. Dazu folgende Getränke: Wein: Rothlad, Bordeaux, Oberemmler, Cherry, Schanzhofberger, Montebello, Kaffee, Cognac, feiner Champagner, Chartreuse, Knipperbräu.

In diesem unnützen Luxus, mit dieser tollen Verschwendung für's Fressen und Saufen — anders kann es nicht genannt werden — thun sich „15 Herren“ der Kapitalistenklasse noch in der Zeitung groß, vielleicht weil auch

Sie waren allein in Andrej's Zimmer. David nahm seinen Ueberzieher ab, warf ihn auf den langen Koffhaarsstuhl und ließ sich nieder.

„Jetzt mußt Du mir alle Neuigkeiten erzählen,“ sagte Andrej ihm gegenüberstehend. „Wie geht es Gregor und allen andern? Was hört man von Boris? Hast Du etwas von Sina gehört?“

„Wir hatten einen Brief von Sina. Die Ansichten scheinen, soweit man aus ihren wenigen Andeutungen entnehmen kann, ziemlich schlecht zu stehen. Sie muß bald nach St. Petersburg zurückkommen und Euch mehr erzählen.“

„Gehen wir nicht zusammen nach St. Petersburg?“

„Nein,“ sagte David, „ich gehe nach der Schweiz und werde dort einige Zeit bleiben müssen. Hast Du gehört, daß die „Equilibristen“ eine eigene geheime Zeitschrift in St. Petersburg herausgeben wollen?“

„Die Equilibristen“, rief Andrej aus. „Ist das möglich?“ Die Equilibristen waren eine geheime Gesellschaft, welcher dieser Spitznamen von ihren Rivalen wegen ihrer Mäßigung und ihrer Rücksichtslosigkeit beigelegt war. Zwischen ihnen und der Partei „Land und Freiheit“, zu welcher David und Andrej gehörten, war nicht viel Liebe verloren.

„Diesmal scheinen sie aber Ernst machen zu wollen,“ antwortete David. „Als sie hörten, daß ich nach der Schweiz gehe, gaben sie mir Geld, um ihnen Lettern für eine geheime Druckerei zu kaufen.“

„Das sieht vielversprechend aus,“ sagte Andrej. „Ich werde von jetzt ab eine bessere Meinung von ihnen bekommen.“

„Ich habe keinen Glauben daran,“ sagte David. „Wir werden sehen, welchen Gebrauch sie von den Lettern machen werden. Meinerseits bin ich ungläubig.“

Er sah sich nach einem Zündhölzchen um, um seine Pfeife anzuzünden. Andrej gab ihm eine Zigarre.

„Warum nimmst Du Dir die Mühe, ihre Aufträge auszuführen?“ fragte er.

„Das ist mein Geschäft,“ erwiderte David. „Ich bin der Gassenkehrer der Revolution und meine Pflicht ist, die Straße von den Hindernissen rein zu halten und für jeden,

einer oder der andere Bergbeamte theilhaftig war, während draußen vor der Stadt der bleichwangige Bergmann mit seinem elenden Kasse unter Flächen in die Grube zieht! Die Verwirrung der Begriffe macht die Nachtbilder bereits blind gegen ihr eigenes Interesse — sie stehen vor der Sündfluth und machen sie noch rascher herabzutraufen! —

Die glänzende Lage der Weber in den sächsischen Industriebezirken wird in der „National-Zeitung“ von einem Fabrikanten, der nicht genannt wird, gegenüber den Ausführungen des Genossen Schmidt im Reichstage bezüglich der Gardinenweberei dargestellt. In seiner Weberei verdiente im Jahre 1891 ein Weber durchschnittlich 1100 M. pro Jahr, im Jahre 1892 dagegen durchschnittlich 1250 M. Die schwächsten Weber verdienen durchschnittlich pro Woche 18 M., die besten im Durchschnitt 30 M. pro Woche. Von Lohnreduktionen in anderen Gardinenwebereien sei ihm nichts bekannt. Wir nehmen von dieser Erklärung, die mehr ins Gewicht fallen würde, wenn die betreffende Fabrik näher bezeichnet wäre, Notiz. Im besten Falle würde sie nur einen Irrthum des Genossen Schmidt in bezug auf einen kleinen, besonders günstig gestellten Zweig der Weberei konstatiren, während an dem Gesamtbilde, das derselbe entworfen, nichts geändert wäre.

Der Nothstand läßt sich trotz des einen Fabrikanten nicht ableugnen. Wie zutreffend die Schilderungen des Genossen Schmidt gewesen, geht schon aus der Thatsache hervor, daß ihm bis heute fast 104 Briefe aus circa 25 Orten, von Arbeitern und Frauen geschrieben, eingehändig worden. Der Inhalt der Briefe widerspricht erneut den Ausführungen des sächsischen Bundesraths-Mitgliedes, Grafen von Hohenthal. —

Auf die Gedächtnisschwäche der Ultramontanen muß die „Kreuz-Zeitung“ spekuliren, wenn sie heute der „Köln. Volks-Zeitung“ förmlich die Pistole auf die Brust setzt, und sie zwingen will, die „sog. moderne Gleichberechtigung der Konfessionen“ gegenüber den Juden fallen zu lassen. Wenn die Ultramontanen dieses nicht thäten, so ließe sich ihnen mit der größten Bestimmtheit voraussagen, daß alle übrigen Momente ihres Vorgehens nicht nur wirkungslos bleiben, sondern in weiteren Kreisen eine förmliche Erbitterung hervorrufen würden, die dem Centrum gegenüber heute nicht besteht.

Die Lokung mit den gemeinsamen „christlichen“ Interessen, wie die angeführte Drohung, werden nur wenig verfangen, zumal gegenwärtig, wo das lutherische Pfaffenhum durch Erneuerung der Jesuitenhege eine kleine „Aufschwüfung“ sich zu geben bemüht. —

Ein Sozialist ist ärger als ein Meschimed (getaufter Jude), ist der Ausspruch des Königs Stumm von Kolomea, eines sehr frommen Mannes, der auf eigene Kosten ein Bethaus hält. Herr Simson Heller ist mit Stumm zwar nicht verwandt; der Eine ist ein ebenso frommer Jude, als der Andere Christ ist, aber eine rührende Seelengemeinschaft verbindet sie als Fabrikanten. Wir haben seiner Zeit auch in diesem Blatt berichtet über die in Kolomea blühende Industrie der Tapesfabrikation. Tapes heißen die jüdischen Gebetmäntel. Als Tapesweber sind meistens jüdische Arbeiter beschäftigt, und das System der Ausbeutung ist in Kolomea ebenso stark entwickelt, wie unter den christlichsten Industriellen. Seit dem die Tapesweber ihre Lage erkannt und sich organisiert haben, beginnen auch dort die Maßregelungen durch die Fabrikanten, wie es jüngst erst gegenüber den Delegirten der Tapesweber am Textilarbeiter-Kongreß zu Brünn geschehen ist. Die österreichische „Arbeiter-Zeitung“ bemerkt zum Schluß eines Berichts aus Kolomea:

„Gegen die Unduldsamkeit der Pfaffen gegen einen anderen Glauben weitem die Nichts-als-Juden, aber wenn der Simson Heller, ein sehr frommer Mann, der auf eigene Kosten ein Bethaus erhält, zu seinen Arbeitern sagt: „Ein Sozialist ist ärger als ein Meschimed (getaufter Jude)“, und die Sozialisten den Hungertod preisgiebt, da verstummt plötzlich das Geschrei über Unduldsamkeit.“

Russisches. Ein Wiener Telegramm vom heutigen Tage besagt:

Die russische Behörde von Poblachin erklärte hunderte von katholischen Chén für ungültig und trennte die Ehepaare gewaltsam.

der sie betreten will, zu ebnen. Ob die Equilibristen Erfolg haben werden, oder nicht, geht mich schließlich nichts an. Und dann,“ fügte er hinzu, „wird es nicht viel Mühe machen; ich werde einige Tage mehr mit meinen Freunden in der Schweiz verbringen können. Das ist Alles.“

„Ich freue mich jedenfalls um ihrwillen. Hast Du Deine Ankunft mitgetheilt?“

„Nein, ich thue es niemals. Es ist besser, unerwartet anzukommen. Wie geht es ihnen? Du hast mir noch nichts von ihnen erzählt.“

„Da ist nichts zu erzählen. Das Leben ist dasselbe — so langweilig wie je,“ antwortete Andrej.

David klatschte ungeduldig mit den Händen auf's Knie. „Was für eine ungeschickte Gesellschaft diese Nihilisten doch sind!“ rief er aus. „In einem freien Lande zur Zeit einer großen sozialen Bewegung zu leben und sich wie Fische außer Wasser zu fühlen. Beschränkt sich die ganze Welt für Dich nur auf Rußland?“

Mit seinem jüdischen Kosmopolitismus hatte er oft mit seinen russischen Freunden über solche Punkte zu streiten.

„Du hast ganz recht, uns zu tadeln,“ erwiderte Andrej mit jener Bereitwilligkeit der Selbstverurtheilung, welche so oft tief eingewurzelte Zufriedenheit mit dem zugegebenen Fehler verbirgt. „Wir sind nun einmal unter allen Völkern am wenigsten Kosmopoliten, obgleich manche das Gegentheil behaupten. Du bist der einzige Mann, welcher es verdient, ein Weltbürger genannt zu werden.“

„Das ist sehr schmeichelhaft, aber nicht angenehm,“ sagte David.

Andrej ging nicht weiter auf die Sache ein, sondern fragte, wie die St. Petersburger Freunde über Boris denken. Er nahm sich die Sache sehr zu Herzen. Boris war ihm ein sehr lieber Freund, der ihm nach Gregor in der ganzen Welt am nächsten stand.

„Bevor Sina zurückgekehrt ist, kann nichts bestimmt werden,“ sagte David. „Ich fürchte aber, daß wir gerade jetzt nichts thun können.“

„Nichts! Warum?“ rief Andrej aus.

„Wir sind nicht in stande, etwas zu thun,“ erwiderte David mit einem Seufzer.

Fortsetzung folgt.



Wir würden die Nachricht nicht glauben und hätten das Telegramm in den Papierkorb geworfen, wenn ein anderes Land als Russland genannt wäre. In „Väterchen“ glücklichem Reich aber kommt derartige seit Menschengedenken vor. Denn „Väterchen“ ist Kaiser und Papst in einer Person, er kann Ehen binden und lösen und ist unbeschränkter Herr über Leib und Seele seiner Unterthanen. Die gewaltsam getrennten Ehepaare müssen ihm noch danken, wenn er sie nicht wegen Verletzung seines heiligen Befehles nach Sibirien schickt. —

**Frankreich.** Die Zahl der Politiker, die mit der Panama-Schnur erdroffelt werden, dürfte in nächster Zeit eine bedeutende Steigerung erfahren. Es bestätigt sich nämlich, daß das Tagebuch Arton's in den Händen der Behörden ist; und dieser selbst wird es wahrscheinlich in kürzester Zeit sein. Arton war aber in alle Geheimnisse des Panama-Schwindels eingeweiht, und da er sie geschäftsmäßig zu Expansionszwecken verwertete und weiter verwerten wollte, so hatte er dafür Sorge getragen, die kleinsten Einzelheiten mit größter Pünktlichkeit zu verzeichnen. So sind seine Papiere zu einer wahren Fundgrube für den Staatsanwalt geworden.

Das Reich um Clemenceau zieht sich enger und enger zusammen. Nachdem es von seiten der Rechten längst gesehen war, wird nun auch von einflussreichen Organen der Linken, wie der „Petite République Française“ (Kleinen französischen Republik) die Anklage gegen Clemenceau, den einst allmächtigen Führer der Linken, gefordert.

Ueber Egypten fand gestern in der Nationalversammlung eine Verlegenheitsdebatte statt, in der auf England — freilich mit Vorbehalt — geschimpft und sonstiges leeres Stroh gedroschen wurde. Folgen wird die Debatte nicht haben. Die französische Regierung müßte geradezu wahnsinnig sein, wenn sie es jetzt auf einen Konflikt mit England ankommen ließe. —

**Der Streik der Bäckermeister in Marseille** hat unter der Bevölkerung große Enttäuschung erregt, die gestern Abends sich besonders gegenüber einer Versammlung der Bäckermeister kund gab, deren Lokal fast von einer Menschenmenge gefüllt wurde. Heute ist der Ausstand beendet, indem die Bäckermeister die offizielle Brottage anerkannten. —

**Die Debatten im englischen Parlament** sind vorläufig rein formaler ja zermürbender Natur. Regierungsredner und Oppositionsredner wetteifern miteinander in Höflichkeit und dem Bestreben, jeden ernsthaften Dieb, Stof und Stich zu vermeiden. Es ist ein Schauspiel mit stumpfen Klappern; man will nicht verwunden, sondern bloß seine Kunst zeigen. Dieses Schauspiel ist aber bloß das Vorbild. Nächste Woche, wo die irische Bill zur Verhandlung kommt, wird der ernsthafte Kampf beginnen. Ob aber sofort mit großer Kraft und Leidenschaftlichkeit, das ist noch keineswegs ausgemacht. Nach Neußerungen aus konservativen Kreisen scheint unter Führern der Opposition die Ansicht vertreten zu sein, daß es vielleicht die beste Politik wäre, das Ministerium Gladstone eine Zeit lang möglichst sich selbst zu überlassen. Wahr ist, es befindet sich in großen Schwierigkeiten und die Schwierigkeiten werden größer und größer; allein wenn die Opposition durch eine Taktik des Zuwartens die Meinung aufkommen läßt, sie gehe einem Konflikt mit dem Ministerium aus dem Wege — so kann dies sehr leicht zu einer Stärkung des Ansehens und folglich der Macht des Ministeriums dienen. Wir glauben deshalb nicht recht an diese Taktik des Zuwartens. Doch wozu sich den Kopf zerbrechen? Die nächsten Tage bringen ja Gewißheit. —

## Parlamentarisches.

**Aus der Budgetkommission des Reichstages.** Die Verabreichung des Militäretats, welche gestern Vormittag begann, führte gelegentlich zur Bewilligung des Gehalts des Kriegsministers zu einigen interessanten allgemeinen Erörterungen.

Von verschiedenen Seiten wurde Nachfrage gehalten über das Schicksal der in voriger Session gefassten Resolutionen über die Einschränkung der Militärposten, über den Gebrauch der Schießwaffen seitens der Militärwachposten, sowie über die Sicherstellung des Beschwerderechts der Soldaten. Nach Auskunft des Regierungskommissars schweben Verhandlungen über die Einschränkung der Militärposten sowie über eine Revision des Beschwerderechts, während in bezug auf den Gebrauch der Schießwaffen Bestimmungen erlassen sind, wonach in belebten Straßen und Plätzen die Posten nicht mehr mit scharfen Patronen ausgerüstet werden.

Der Abgeordnete Singer bemerkte hierzu, daß auch in unbesetzten Straßen die Möglichkeit eines Krieges im Frieden vermieden werden müsse, und brachte die Sachfrage, die am Samstagabend hier in Berlin vor dem Militärarrest stattfand, zur Sprache.

Der Redner verlangte, daß die Beförderung von Arrestanten per Wagen bis in das Kriegsgebäude hinein erfolge, damit die Transportwege keine Gelegenheiten bieten, bei etwaigen Unruhen von der Schießwaffe Gebrauch zu machen und dadurch nicht nur den Flüchtling, sondern auch ganz unbelästigte Personen an Leben und Gesundheit zu gefährden.

Der Kriegsminister erwiderte, daß diese Angelegenheit in der von Singer angegebenen Weise geregelt werden solle, daß dagegen die Ausrüstung der Posten mit scharfen Patronen nicht gänzlich vermieden werden könne, da es sich manchmal um die Bewachung von Gefangenen handle.

Der Zentrum-Abgeordnete Dr. Eisinger präsentierte der Militärverwaltung ein ganzes Bouquet von Wünschen. Zunächst meinte der Abgeordnete, daß den katholischen Soldaten befohlen werde, des Sonntags Morgens beim Besuch der Messe den Helm anzusetzen. Dr. Eisinger meinte, der Gebrauch der Mütze würde der Verehrung des Kirchenbesuches hinderlich sein, weil die Soldaten dann keine Medaillen ihrer Kameraden zu fürchten hätten, denen sie ausgesetzt seien, wenn sie sich durch Aussetzen des Helms als Kirchenbesucher kenntlich machen. Die Militärverwaltung theilte den Wunsch des katholischen Feldpredigers mit, wonach die Soldaten im Helm zur Kirche geführt werden sollen, weil es vorgekommen ist, daß Leute statt in die Kirche in die danebenliegende Kneipe gegangen sind.

Ferner wünscht Dr. Eisinger, daß die katholischen Refruten in der Kirche für die Eidesleistung geistlich vorbereitet werden; die Vereidigung im Exzerzierhaus durch Geistliche genüge nicht.

Generalmajor von Goller verteidigt die bestehende Einrichtung unter Hinweis auf die Anwesenheit des Kaisers.

Eine bittere Klage führt derselbe Abgeordnete darüber, daß bei Mützen der evangelische Prediger von den Militärbehörden veranlaßt wird, die Erklärung abzugeben, daß er sich nicht katholisch trauen lassen werde, und daß er sich verpflichtet, seine Kinder evangelisch erziehen zu lassen. Der Regierungskommissar erklärt, daß eine derartige allgemeine Verfügung nicht

erzählt, behält sich jedoch vor, die Angelegenheit in einer der nächsten Sitzungen eingehend zu erörtern.

Weiter wünscht der Redner des Zentrums, daß über die Selbstmorde in der Armeemittheilungen gemacht und daß den Ausführenden in der Ruhmeshalle der Kirchenbesuch am Sonntag Vormittag ermöglicht werde.

Nach diesem Exkurs auf das religiöse Gebiet wandte sich die Verwaltung wieder profaneren Dingen zu, und zwar kam die Verwendung von Soldaten zu nichtmilitärischen Diensten zur Sprache.

Der nationalliberale Abg. Dr. Hammacher theilte mit, daß nach einer ihm zugegangenen glaubwürdigen Anzeige bei dem am 6. und 7. Januar d. J. bei Berlin stattgehabten Hoffjagen ein Bataillon Soldaten als Treiber verwendet worden sei. Bei der an diesen Tagen herrschenden Kälte seien sehr viele Leute mit erkorenen Gliedmaßen in die Kaserne zurückgeführt und das ganze Bataillon einige Tage dienstunfähig gewesen. Herr Dr. Hammacher behauptet, daß das Bataillon zu diesem Dienst befohlen worden sei, und die größte Enttäuschung legte der nationalliberale Herr darüber an den Tag, daß die einjährig freiwilligen mitmachen und sich zu diesem Zweck erst die freiwilligen Schürze von den Achselklappen abtrennen mußten.

Dieses Genrebildchen, preussische Soldaten als Treiber darstellend, wurde von anderer Seite noch vervollständigt, in dem auf die Schlittenfahrt der Herren Offiziere in Polen hingewiesen wurde, bei der Soldaten mit Packeln den Weg beleuchteten.

Der Vertreter der Militärverwaltung theilte mit, daß derartige Dienstleistungen niemals „befohlen“ werden, sondern stets freiwillig stattfinden.

Ueber die Schlittenfahrt ist Bericht eingefordert, ebenso soll die Verwendung der Soldaten bei den Hoffjagen untersucht, und der Kommission Mittheilung von dem Ergebnis gemacht werden. Nächste Sitzung Sonnabend Vormittag!

**Die VIII. Kommission lex Heinze** setzte heute ihre Verhandlungen über § 181a (Zuhälterthum) fort. Die Debatte war wiederum sehr lebhaft. Es beteiligten sich neben den Regierungsmitgliedern die Abgeordneten Schröder, Träger, Gröber, Runkel, Spahn, Porck, Pieschel und Hornitz. Letzterer vertrat im Gegensatz zu seinen Fraktionsgenossen einen Standpunkt, der eine scharfe Entgegnung des Abg. Bebel hervorrief. Schließlich wurde an Stelle der Regierungsvorlage ein Antrag Gröber und Genossen mit verschiedenen Amendements angenommen, der im wesentlichen dem von der Regierung vorgeschlagenen Paragraphen entspricht. Die bisher stattgehabten Abstimmungen sind natürlich nur provisorische und noch nicht entscheidend für die Schlussabstimmungen.

**Verhandlungen der Kommission für Arbeiterstatistik.** In der Sitzung, welche am Freitag, den 8. Februar, im Reichsamt des Innern stattfand, wurde zunächst mitgetheilt, daß in der Enquete zur Ermittlung der Dauer der Arbeitszeit der im Handelsgewerbe beschäftigten Personen, die Handelskammer in Frankfurt a. M. nach 1700 Fragebogen ausgegeben hat. Die genannte Handelskammer hat Fragebogen, die genau den Wortlaut haben, als die von der Kommission für Arbeiterstatistik ausgegebenen, drucken lassen und an sämtliche Geschäfte, in welchen Gehilfen beschäftigt werden, vertheilt. Von den ausgegebenen Fragebogen ist nur der dritte Theil wieder zurückgekommen, aber auch diese konnten nicht alle mit zur Bearbeitung herangezogen werden, weil ein Theil dieser Geschäfte bereits bei der amtlichen Umfrage berücksichtigt worden war; ferner mußte ein Theil der von Arbeitgebern ausgefüllten Fragebogen von der Bearbeitung ausgeschlossen werden, weil diese in größerer Anzahl vorhanden waren als die von Gehilfen beantworteten. Es wurden von den von Arbeitgebern ausgefüllten Fragebogen nur so viel zur Bearbeitung herangezogen, als solche von Gehilfen bearbeitete vorhanden waren.

Eine Anzahl von der Handelskammer in München eingesandter Fragebogen konnte nicht berücksichtigt werden, weil diese nur von Inhabern und Gehilfen in Engrosgeschäften beantwortet waren, wo eine durchschnittliche Arbeitszeit von 9 Stunden ist. Hätte man diese Bogen mit zugelassen, dann wäre für München eine Uebersicht zu Stande gekommen, die den Thatsachen nicht entspricht.

Der Eintritt in den zweiten Punkt der Tagesordnung fragte Siegel an, ob es nicht angebracht wäre, eine Erhebung über die vorhandene Arbeitslosigkeit zu veranstalten. Bei der dreitägigen Debatte im Reichstage über die Interpellation der Sozialdemokraten habe es sich herausgestellt, daß sowohl die Reichsregierung als der Reichstag im Unklaren seien über den Umfang der Arbeitslosigkeit. Es wird hervorgehoben, daß es wohl nicht möglich sei, jetzt den Umfang der Arbeitslosigkeit festzustellen, daß es dazu umfassender Erhebungen bedürfe. Da ferner die Geschäftsordnung bestimmte, daß die Tagesordnung vorher bekannt gemacht werden muß, so wird beschlossen, die Frage in einer der nächsten Sitzungen auf die Tagesordnung zu setzen. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung, Festsetzung des Inhalts von Fragebogen zur Ermittlung der Arbeitszeit im Mülbergewerbe, wird vorgefchlagen, vor der endgültigen Feststellung des Inhalts noch Sachverständige zu verhören. Die vorgelegten Entwürfe erstrecken sich nur auf Getreidemöhlen. Der württembergische Ober-Regierungsrath Herr von Schider ist der Ansicht, daß die Fragen sich nicht nur auf die Getreidemöhlen beschränken dürfen, sondern auch die Oel- und Schneidemöhlen soweit sie in Verbindung mit Getreidemöhlen betrieben werden mit bei der Fragestellung berücksichtigt werden müssen. Gerade in jenen Unternehmungen, in welchen ein solcher Nebenbetrieb stattfindet, werden die Arbeiter am meisten angepaßt.

Vom Direktor des sanitären Amtes Dr. von Scheel wird hervorgehoben, daß man auf Grund des Katasters der Unfallversicherung weiß, wo und in welchen Mühlen ein Nebenbetrieb stattfindet; zieht man die Oel- und Schneidemöhlen mit in die Umfrage hinein, dann ist es schwer die Grenze zu finden, bis zu welcher gegangen werden soll.

Dr. Hirsch will die Fragestellung gleich auf die sanitären Verhältnisse ausgedehnt wissen.

Nachdem dann beschlossen, daß Sachverständige zur Feststellung des Fragebogens gebürt werden sollen, wird zum dritten Punkt der Tagesordnung: Untersuchung über die Arbeitszeit im Bäder- und Konditorgewerbe, übergegangen. Referent Ober-Regierungsrath Schider führte aus, daß der Weg, die Erhebungen vermittelst Fragebogen stattfinden zu lassen, der richtige Weg gewesen ist. Man muß jetzt, nachdem die Resultate vorliegen, untersuchen, inwieweit jene Resultate in der vom sanitären sanitären Amt angefertigten Zusammenstellung des tatsächlichen Verhältnisses entsprechen. Man dürfe nicht verkennen, daß die Unternehmer ein Interesse daran haben, die Lage der Arbeiter in ihren Betrieben so günstig als möglich darzustellen. Auch ein Theil der Gehilfen, die mit dem Gedanken umgehen, in der nächsten Zeit Weisheit zu werden, werden sehr leicht zu Schönfärberei geneigt sein. Dennoch ist das Resultat ein solches, daß jeder sich sagen muß, hier muß eingeschritten werden. Arbeitszeiten von 14 Stunden und mehr, ja selbst über 16 Stunden täglich seien dazu angethan, die Gesundheit der Arbeiter in bedenklicher Weise zu schädigen. Für gewagt hält er die Auffassung des sanitären Amtes, daß aus den Antworten auf die Frage: Wieviel regelmäßige Ruhezeiten von mindestens 24 Stunden werden den Arbeitern im Jahr gewährt? gefolgert hat: An Sonn- und Festtagen. Wenn aus dieser Antwort, wie das in der Zusammenstellung geschehen ist, geschlossen wird, daß die Arbeiter an jedem Sonn- und Feiertag frei haben, so ist das irrig. Die Bäderzeiten, in welchen an Sonn- und Feiertagen nicht gearbeitet wird, werden so wenig vorhanden sein, daß sie bei allgemeiner Betrachtung gar keine Rolle spielen. Auffallend ist die Verheerung der Arbeiter. Die große Anzahl der Lehrlinge, die in einem jugendlichen Alter eben so lange arbeiten müssen, wie

die Gesellen, werden ganz bestimmt an ihrer Gesundheit geschädigt. Wenn nun mehr als die Hälfte der Bäderzeiten mit einer Arbeitszeit von 12 Stunden und weniger auskommen können, dann ist nicht einzusehen, weshalb es die anderen auch nicht können. Referent beantragt: Sachverständige zu verhören um festzustellen, aus welchen Gründen die Arbeitszeit in einigen Bädereien eine so außergewöhnlich lange ist und ferner Vorge zu verhören über den Gesundheitszustand der Arbeiter in den Bädereien und über die Ursachen der Krankheiten, von welchen die Arbeiter heimgesucht werden. Korreferent sächsischer Regierungsrath Morgenstern schließt sich im wesentlichen den Ausführungen des Referenten an. Korreferent Reichstags-Abgeordneter Mollenhuth weist darauf hin, daß man aus dem gegebenen Bericht auf die Ursachen der langen Arbeitszeit schließen kann. Die kleinen Bädereien haben die kürzeste Arbeitszeit. Mit dem Größerwerden des Betriebes nimmt die Arbeitszeit zu. In den Bädereien mit 1 und 2 Gehilfen haben 64 pCt. eine Arbeitszeit von 12 Stunden und weniger, in den Betrieben mit 3 bis 5 Gehilfen sind es nur noch 57,6 pCt. und in den Betrieben mit 6 bis 9 Gehilfen nur 27,7 pCt. Daraus läßt sich schließen, daß bei Zunahme der Kundenschaft der Betrieb nicht vergrößert wird durch Fesen und Arbeitswerkzeuge, sondern die Arbeiter werden stärker ausgenutzt. Können jetzt viele Bädereien, weil sie keine große Kundenschaft haben, mit kürzerer Arbeitszeit bestehen, dann können es die größeren Geschäfte erst recht. Nachdem Redner darauf hingewiesen, daß so viele Lehrlinge vorhanden sind, daß in vier Jahren die Gehilfen ersetzt werden, läßt sich annehmen, daß viele und oft die schwächsten das Gewerbe aufgeben, indem sie zu der Uebergangung kommen, sie werden bei dem Geschäft frühzeitig zu grunde gehen, wird die Verhandlung vertagt.

## Parteinachrichten.

**Protestversammlungen gegen die Militärvorlage** sind abgehalten worden in Darmstadt (Ref. Dr. Rudi Heidelberg), Farmsen (Ref. Koenig-Hamburg), Koppelsdorf und Steinach bei Sonneberg (Ref. Reichhaus-Erfurt). Die Versammlungen in den letztgenannten Orten waren von 400 und 600 Personen besucht und nahmen eine Resolution an, in welcher die Reichstags-Abgeordneten aufgefordert werden, die Militärvorlage bis aufs Äußerste zu bekämpfen und dem Militarismus keinen Mann und keinen Groschen zu bewilligen.

**Im Bericht über die Rüstener Gewerbegerichtswahl** sind die Stimmzahlen unrichtig angegeben worden, wie aus folgender Inschrift hervorgeht: Durch den Ausfall der Wahl erhielten die hiesigen Gewerbetreibenden eine Züchtigung, die sie seit langer Zeit wohl verdient hatten. Nachdem von ihnen schon mehrere Versammlungen abgehalten worden waren, ließen sie sich ihren Verbandskassierer Klein aus Berlin kommen, der sich in der letzten Versammlung die Bemerkung leistete, Sozialdemokraten könnten im Gewerbegericht nicht gebraucht werden, weil ein solcher wegen Meineids bestraft worden sei. Trotzdem wir wegen der seit Jahren über uns verhängten Vorkasse keine Versammlung abhalten konnten und erst zwei Tage vor der Wahl eine Kandidatenliste aufstellten, erhielten wir bei der Wahl 121 Stimmen, während die großsprecherischen, amäthlichen Gewerbetreibenden ganze 43 Stimmen bekamen. Sämtliche Vertreter der Arbeitervertreter — im ganzen neun — sind von Sozialdemokraten besetzt. Das ist für die Gewerbetreibenden eine um so empfindlichere Niederlage, als sie sich natürlich der Unterstützung des Unternehmertums zu erfreuen hatten.

**Partei-Konferenz.** Am 5. März er. findet im 3. württembergischen Wahlkreis eine Delegirtenkonferenz statt, auf welcher die Frage berathen werden soll, wie die Agitation am zweckentsprechendsten einzurichten ist. Der Ort der Konferenz ist noch nicht festgesetzt.

**Von der Agitation.** Im Königsbergsaal zu Pyrmont sprach am 29. Januar der Genosse D. Dröge aus Hannover über die bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokratie. Die Versammlung war von etwa 800 Personen besucht und hat ihren Zweck nicht verfehlt, obwohl die Gegner ein Komplott geschwiebel hatten, sie durch das Gröhlen des Viebes „Deutschland, Deutschland über alles“, sowie durch Pfeifen zu stören, was denn auch versucht wurde. Der Boden für den Sozialismus ist auch in Pyrmont besser, als die Gegner voraussetzten.

**Partei-Verhältnisse.** Barmen: Jahreseinnahme 807,61 M., Ausgabe 668,20 M., wovon 200 M. an die Berliner Hauptkasse der Partei abgeandt worden sind.

**In Württemberg** scheint man's mit dem Vereins- und Versammlungsrecht auch nicht sonderlich genau zu nehmen, sofern die verdamnten Sozialen in Frage kommen. Darauf läßt folgende Mittheilung der „Schwabischen Tagwacht“ schließen, welche dieser aus Heilbronn zugeht: Die auf letzten Sonntag nach Kochendorf in den „Adler“ einberufene öffentliche Volksversammlung, in welcher Genosse Ritter über das Thema „Warum sind wir Sozialdemokraten?“ sprechen sollte, wurde durch den dortigen Schulzen hintertrieben. Dreimal wurde dem Wirth die Polizei ins Haus geschickt, er möge die Versammlung nicht abhalten lassen. („Man sehe nicht gut dazu!“) Der entmuthigte und erschrockene Wirth mußte nun nichts Besseres zu thun, als uns telegraphisch die Abgabe zukommen zu lassen. Auf unsere Vorstellung meinte der Wirth: „Wenn Sie mir eine Erlaubnis des Schultheißen bringen, daß ich die Versammlung annehmen darf, bin ich bereit dazu.“

Die Nationalliberalen lieben es, über die Uneinigkeit zu wehklagen, die angeblich immer noch zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen oder Staaten herrschen soll. Sobald sich's um Belämpfung der Arbeiterinteressen handelt, ist von dieser „Uneinigkeit“ nichts zu spüren. Da ist man in allen Vaterländern eines Sinnes und Dergens.

### Polizeiliches, Gerichtliches etc.

— Wegen Beleidigung der Direktoren und einiger Mitglieder des Arbeiterausschusses der Wohlgelegen'schen Fabrik hat der verantwortliche Redakteur der „Mannheimer Volksstimme“, K. Fenz, 20 Mark zu zahlen und die üblichen Nebenstrafen zu tragen. Die Beleidigung wurde in einem Artikel gefunden, in welchem die „Volksstimme“ die Arbeitsordnung jener Fabrik kritisiert hatte. Diese „Arbeitsordnung“ enthält nicht weniger als 74 Strafbestimmungen. Demnach wurde der Ausdrucks „Strafordnung“ wohl der passendere Name für sie sein.

— Wegen Beleidigung des Gemeindevorsteheres und des Gendarms von Altenwärdler wurde der verantwortliche Redakteur der „Hamburger Echo's“, Gustav Stengle, zu 1 Monat Gefängnis verurtheilt, während die Arbeiter Kasper, Bock, Kührs und Eichhoff je 60 M. Geldstrafe zu bezahlen haben. Außerdem wurde auf Vernichtung der betreffenden Nummer des „Echo's“ erkannt und den Beleidigten die Publikationsbefugniß zugesprochen. Die Beleidigung war in einem „Eingekant“ der vier Arbeiter gefunden worden, worin dem Ortsvorsteher und dem Gendarm nachgesagt ist, sie hätten während der Cholera-Epidemie trotz Protestes der Einwohner Maßnahmen getroffen, durch welche die Verbreitung der Seuche gefördert worden.



Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

### Theater.

Sonnabend, den 4. Februar. Opernhaus. Die Walfäre. Schauspielhaus. Kriemhilde. Deutsches Theater. Der Lailaman. Berliner Theater. Der Komödiant. Festung-Theater. Eine Palast-Revolution. Wallner-Theater. Der Probepfeil. Kroll's Theater. Geschlossen. Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in achtzig Tagen. Residenz-Theater. Gläubiger. — Familie Pont-Biquet. Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Fürstin Ninetta. Adolph Ernst-Theater. Modernes Babylon. Thomas-Theater. Der Distanzritt. Neues Theater. Durch die Jantendang. Die Lore. National-Theater. Don Carlos. Alexanderplatz-Theater. Moderne Teutonen. Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung. Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung. Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung. Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung. Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.

**Adolph Ernst-Theater.**  
Zum 42. Male:  
**Modernes Babylon.**  
Gesangspöffe in 3 Akten v. Ed. Jacobson und W. Mannstätt. Couplets theilweise von G. Grass. Musik von G. Steffans. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Anfang 7 1/2 Uhr.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**American-Theater.**  
Novität! Novität!  
**Der Dussel**  
(Nulpus)  
Parodistisch-realistischer Vorgang in der Dachkammer, frei nach Ibsen und Tolstoj von Oscar Wagner.  
(Mumm. Ede. . Martin Bendix.)  
**Alfred Bender**  
in seinem neuesten Originalvortrag  
**Der Volksmund in Berlin.**  
Blank, der beste Bauchredner.  
Inhaltender Erfolg.  
**Die Trockenwohner.**

### Castan's Panoptikum.

Hagenbeck's gr. zoolog. Wunder:  
**Lili.**  
Kleinst. lebend. Elefant d. Welt, 90 Zentimeter hoch, 110 Zentimeter lang, 78 Kilo schwer.  
**Tal-za-Wunder-Illusionen-Theater.**  
Grosses Künstler-Konzert. Sämtlich ohne Extra-Entree.

**Passage-Panopticum.**  
**Ren!**  
Das unerklärliche Verschwinden eines frei in der Luft hängend. Mädchens.

**Feen-Palast.**  
Privatfestlichkeit halber fällt heute, Sonnabend, den 4. Februar, die Vorstellung aus. Morgen, Sonntag:  
Grosses Extra-Vorstellung.

**Kaufmann's Variété**  
Am Stadtbahnhof Alexanderplatz.  
Vollständig neues Programm.  
13 neue Nummern.  
Im Theater ist durch die neue Heizanlage eine angenehme warme Temperatur.  
Anfang Wochentags 8 Uhr.  
Entree 50 Pf.

### Circus Renz.

(Rarität.)  
Sonnabend, den 4. Februar 1893,  
Abends 7 1/2 Uhr:  
**Gala-Vorstellung.**

Novität! Ein Künstlerfest. Novität!  
Grosse Ausstattungs-Pantomime vom Hofballetmeister A. Siems. Mit überraschenden Licht- und Wassertricks. Auf das Glänzendste in Szene gesetzt vom Direktor Fr. Renz. Grosser Blumen-Corso. Ballet von 100 Damen. Ausserdem Auftreten der Künstler-Spezialitäten 1. Rang unter anderem zum 1. Male: Gebr. Trevally, hervorragendste Akrobaten der Gegenwart. Mr. James Pills mit dem Schulsperd Germinale etc.  
Sonntag: 2 große Vorstellungen. Um 4 Uhr (1 Kind frei): Die lustigen Heideborger. Um 7 1/2 Uhr: Ein Künstlerfest. Billet-Vorverkauf an der Zirkus-Kasse u. beim „Invalidendank“, Markgrafenstrasse 51a.  
Fr. Renz, Direktor.

### Gratweil's Bierhallen

Kommandantenstrasse 77-79.  
Täglich:  
Germania-Konzert- u. Komplet-Sänger.  
Kinder 10 Pf. Wochentags frei. Sonntags 30 Pfennig.  
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch. Zwei Säle zu Versammlungen und Vergnügungen. sowie 6 Billards und 3 Kegelbahnen.  
F. Sadtke.

**Etablissement Buggenhagen.**  
Moritz-Platz.  
Täglich: Instrumental-Konzert. Großer Frühstücks- u. Mittagstisch. Spezial-Ausschank von Vahnhof's Lagerbier, hell und dunkel. An Sonn- und Festtagen findet das Konzert in den oberen Sälen statt.  
Entree Wochent. 10 Pf. Sonnt. 25 Pf. Säle für Versammlungen, Kommerse, Festlichkeiten etc.

**W. Noack's**  
Konzert- u. Gesellschafts-Säle  
Brunnenstrasse 18-19.  
Jeden Sonntag:  
Grosses Streich-Konzert unter Leitung des Herrn Musikdirektors Marschall.  
Anfang 6 Uhr. Entree 30 Pf. Nach dem Konzert:  
Familien-Tanz-Kränzchen.  
Empfehle meine hocheleganten Säle für Vereine und Privatfestlichkeiten zu kulantesten Bedingungen.  
1204b  
W. Noack.

### Uhren und Goldwaaren

in solidester Ausführung  
billiger wie in jedem Laden  
**Georg Wagner,**  
Uhrmacher,  
Oranienstrasse 63, 1 Treppe,  
nahe Moritzplatz.  
Bitte auf die Hausnummer zu achten!  
Eigene Werkstätte. Begründet 1877.  
Spezialität: 3685L\*

Feinste Schweizer Präzisions-Uhren mit Remontoir-Anzug.  
Nickel-Herren-Remontoir mit Emaille-Zifferblatt, Sekundenzeiger und Zeigerstellung durch die Krone 9-12 M.  
Silberne Cylinder-Remontoir mit Goldrand, 6 Steine, 14, 16, 18, 20 M. etc.  
Goldene Damen-Remontoir 22, 30, 25, 30 bis . . . 120 M.  
Goldene Herren-Remontoir 45, 60, 72 . . . . . 240 M.

**Massiv goldene Trauringe**  
gefertigt gestempelt: 1 Dufaten 10,50 M., 1 1/2 Dufaten 15,50 M., 2 Dufaten 20 M., 14 karätig von 6 M., 8 karätig von 4 M. an.  
**Gold- und Silber-Schmucksachen**  
in den neuesten Modern u. reichhaltigster Auswahl, soweit sich dies mit solider Ausführung vereinbaren lässt, zu den allerbilligsten Preisen. Reparaturen gut und sehr billig.  
1 Treppe, 63 Oranienstrasse 63, 1 Treppe.

### Musik-Instrumente.

Großtes Lager in Zithern, Violinen, Gitarren, allen Blasinstrumenten, sowie Harmonikas jeder Art. Musikwerke zum Drehen und selbstspielend (mit Arbeiterliedern). Reparaturen schnell und gut. Großes Notenlager.  
Aug. Kessler, 51. Laufthierstr. 51.

Zahnarzt Robert Wolf, Brunnenstr. 4 (Rosenthaler Thor). Künstl. Zähne u. 2 M. an. Plomb. v. 1,50 M. an. Schmerzl. Zahnziehen 1 M. Sprechst. 8-7

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß mein Mann, der Maurer Theodor Hoffmülkel am 1. Februar gestorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag 3 Uhr von der Halle des Pauls Kirchhofs statt.  
Frau Hoffmülkel.

**Dankagung.**  
Allen denen, die sich bei der Beerdigung unseres guten Mannes und Vaters, des Schriftsetzers  
**Theodor Stolle**  
in so liebevoller Weise betheiligten, sagen wir unseren tiefgefühltesten Dank. Die trauernde Familie Stolle.

**Schönherr's Restaurant,**  
15. Stralsunderstr. 15.  
Große Zimmer für Vereine. 3564L  
Empfehle nach wie vor mein vergrößertes Lokal, franz. Billard etc. dem verehrten Publikum. Vorwärts, Volks-Zeitung, sowie andere Zeitungen liegen aus. [3596L]

**M. Berndt,**  
Oranien- u. Alexandrienstr.-Ecke.  
Säle z. Versammlg. u. Gesellschft. unentgeltlich [806b] Oranienstr. 180.  
Vereinszimmer, Simeonstr. 23, 211c.

**C. Boll, Wienerstr. 1** empfiehlt sein reich-u. variirisch-Bierlokal u. Winter sind noch frei.

**Alle Uhren** [3590L] werden sauber und sorgfältig reparirt unter Garantie des Gutgehens für **1,50 Mark** (außer Bruch) bei

**W. Winkler,**  
Berlin N., Reinickendorferstr. 2g, gegenüber der Dankes-Kirche.  
Lager aller Arten Uhren, Uhrketten

**Möbel, Spiegel und Polsterwaaren,**  
reelle Waare, solide Preise. Ganz Ausstattungen in Mahagoni und Nußbaum. Küchenmöbel in gr. Auswahl empfiehlt 3589L

**Julius Apelt,**  
Sebastianstr. 20 (früher 27/28).  
Den besten  
**Schmalzler**  
aus echtem Brasil liefern  
**Schwarz & Co.,**  
Tabakfabrik,  
Nürnberg.  
35899

### Verein der in der Buch-, Papier- u. Lederwaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen.

**General-Versammlung**  
Montag, den 6. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale von Golt, Alte Jakobstraße 75  
Tages-Ordnung: 1. Rechnungslegung der Liquidationskommission des Fachvereins der Buchbinder. 2. Diskussion über die Anträge zum Verbandstag. 3. Wahl der Delegirten. 4. Wahl eines Revisors. 5. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.  
118/19 Der Vorstand.

### Achtung! Maurer! Achtung!

Sonntag, den 5. Februar, Vormittags 10 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**  
der Jahrestelle Berlin II des Zentralverbandes deutscher Maurer in der Ressource, Kommandantenstr. 57.  
Tages-Ordnung: 1. Abrechnung des Kassiers vom vorigen Quartal. 2. Bericht über die Thätigkeit der örtlichen Verwaltung. 3. Neuwahl derselben sowie Wahl eines Vergütungskomitees zu der am 1. Osterfeiertag stattfindenden Ratinee. 4. Verschiedenes.  
Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.  
245/91\* Die örtliche Verwaltung.

### Tischler-Verein.

Heute, Sonnabend, Abends 9 Uhr, Melchiorstraße 15:  
**Versammlung.**  
Tages-Ordnung: Vortrag des Herrn Köpfer über: „Die Errungenschaften der Astronomie und die Religion.“  
Ausgabe der Billets zu dem am 18. Februar stattfindenden Maskenball.  
331/9 Der Vorstand.

### Verein der Maschinisten u. Heizer Berlins.

Sonntag, den 5. Februar, Nachmittags 5 Uhr,  
in Schultheiss' Brauerei-Ausschank, Neue Jakobstr. 24/25:  
**Versammlung.**  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Ingenieurs E. Hest über die Entwicklung der Dampfmaschine. 2. Verschiedenes.  
Gäste willkommen.  
250/6 Der Vorstand.

### Große Versammlung

des Verbandes der deutschen Glasarbeiter und Arbeiterinnen  
Dienstag, den 7. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,  
im „Dresdener Garten“, Dresdenerstraße 45.  
Tages-Ordnung:  
1. Der Kapitalismus und der Kampf der Arbeiterklasse gegen denselben. Referent: Genosse W. Wach. 2. Diskussion. 3. Verbands-Angelegenheiten.  
Alle Kollegen und besonders die im Glasberufe beschäftigten Arbeiterinnen werden hiermit auf diese Versammlung aufmerksam gemacht und ersucht, zahlreich in derselben zu erscheinen.  
1192b Der Bevollmächtigte.

### Öffentliche Versammlung

für Männer und Frauen  
am Sonntag, den 5. Februar 1893, Abends 6 Uhr,  
in der Berliner Bockbrauerei, Tempelhofer Berg.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Genossen Eimm über: Die sozialistischen Ereignisse des letzten Jahres. 2. Diskussion.  
Der Einberufer.  
Nach der Versammlung gemüthliches Beisammensein mit Tanz, veranstaltet vom Sozialdemokratischen Wahlverein für den 2. Berliner Reichstags-Wahlkreis. Um zahlreichen Besuch bittet  
153/16 Der Vorstand.

### Öffentliche Versammlung für Männer und Frauen

am Sonntag, den 5. Februar, Abends 6 Uhr,  
bei Otto Klein, Schönleinstr. 6.  
Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen Dr. Pinn über „Feudalismus und Kunstwesen.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
Zur Deckung der Unkosten 10 Pf. Entree. 158/7  
Nachher: Geselliges Beisammensein. Um zahlreiches Erscheinen bittet  
Die Einberuferin.

### Achtung!

### Verein der Bauanschläger Berlins u. Umg.

Sonntag, den 5. Februar, Vormittags 10 1/2 Uhr,  
bei Pyrotek, Gipsstr. 3:  
**General-Versammlung.**  
Tages-Ordnung:  
1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Fortsetzung der Wahl des Vorstandes, der Kontrollenreue und Krankenbesucher. 3. Verwendung der Vereins-gelder. 4. Antrag Porsche. 5. Antrag Schröder. 6. Verschiedenes, Fragekasten.  
Die Kollegen werden um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht.  
182/4 Der Vorstand.

### Produktiv-Genossenschaft

der vereinigten Bäckerei-Arbeiter Berlins und Umgegend.  
Eing. Genossenschaft mit beschränkter Gaspflicht.  
**General-Versammlung**  
Sonntag, den 12. Februar, Nachm. 2 Uhr,  
im Lokale des Herrn Pyrotek, Gipsstrasse 3.  
Tages-Ordnung:  
1. Anträge des Vorstandes und Aufsichtsraths um Bewilligung von Mitteln zur Erweiterung des Betriebes. 2. Anträge der Mitglieder und deren Erledigung.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Aufsichtsrath: Hugo Prüfer.

### Orts-Krankenkasse d. Drechsler u. verw. Gewerbe.

Sonntag, den 5. Februar, Vorm. 10 1/2 Uhr:  
**Öffentliche Mitglieder-Versammlung**  
in den „Konkordia-Festsälen“, Andraasstraße 61.  
Tages-Ordnung:  
1. Welche Vortheile bietet uns die freie Wahl gegenüber dem Gewerkeverein (Zwangs-Arzt) und wie stellen sich die Mitglieder obiger Kasse zu derselben? Referenten: Herr Dr. Mugdan und Herr R. Assmann. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
Legitimation nicht erforderlich.  
186/13 Der Einberufer.



## Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

35. Sitzung vom 3. Februar 1893, 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: v. Bötticher.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der von dem Abg. Werner gestellte von 4 Antisemiten und 15 Sozialdemokraten unterstützte Antrag: „Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, daß das gegen den Abg. Hlawardt wegen öffentlicher Beleidigung beim Landgericht Berlin I, Strafkammer II schwebende Strafverfahren (Altengraben 3, I A 40/92) für die Dauer der laufenden Session eingestellt werde.“

Abg. Werner (Antisemit): „Sont vstegte man solche Anträge fast debattelos anzunehmen; das letzte Mal, als es sich um denselben Abgeordneten wie jetzt handelte, hat man eine Ausnahme gemacht. Der Vorsitzende der konservativen Partei, Herr Dr. Hartmann, beantragte die Kommissionsberatung und wurde dabei von den Rednern der freisinnigen und nationalliberalen Partei unterstützt. Die damals geltend gemachten Gründe, daß eine Verjährung eintreten könnte, gelten heute nicht mehr. Deshalb hoffe er auch einstimmige Annahme des Antrages.“

Abg. Hartmann (l.): „Bei einfachen und durchsichtigen Sachen haben wir den Antrag immer ohne weiteres angenommen. Heute liegt die Sache klar; deshalb ist eine Beratung in der Geschäftsordnungs-Kommission überhaupt nicht notwendig. Wir werden den Antrag ohne weiteres annehmen.“

Abg. Werner: „In der Kommission kann doch keine Klarheit in der Sache geschaffen werden. Ich bitte deshalb nicht im Sinne des Antrags des Herrn Hartmann zu stimmen.“

Abg. Hartmann: „Ich weiß nicht, was der Redner will (große Heiterkeit), ich werde mit meinen Freunden einfach für den Antrag stimmen. (Große Heiterkeit.)“

Der Antrag wird angenommen und darauf die zweite Beratung des Reichshaushalts-Etats für 1893-94 fortgesetzt: Etat des Reichsamts des Innern, Gehalt des Staatssekretärs.

Am Dienstag war die Debatte über den Nothstand abgebrochen. Heute nimmt dazu das Wort der

Abg. Sebel (Soz.): „Der Abg. Bachem hat neulich lebhaft gewünscht, wir sollten endlich einmal erklären, was wir denn eigentlich wollten, und wie wir uns den Zukunftsstaat vorstellen, der Präsident würde mich nicht zur Ordnung rufen, da man beim Reichsamt des Innern über Alles sprechen könne. Ich werde aber nur von geringen Dingen reden. Der Staatssekretär hat bestritten, daß die Eisenbahn-Verwaltung den Schaffnern Pelze und Pelzstücke nicht weiter liefert; aber die Nachricht beruht auf zuverlässigen Berichten und der preussische Eisenbahnminister hat mehr als 14 000 M. als Ersparnis an Beamtenbekleidung im Etat aufgeführt. Tatsache ist ferner, daß die Eisenbahn-Verwaltung Pelze zu Schleiuderpreisen an Händler verkauft hat und daß die Beamten, welche solche Pelze zu ihrem Schutze brauchten, sie zu sehr hohen Preisen wieder kaufen mußten. Es wurde ferner bestritten, daß aus Ersparungsdrüßigkeiten monatliche statt wie bisher vierzehntägige Lohnzahlungen stattfänden, nur die Abrechnungen fänden allmonatlich statt. Wenn ein so sozialer Arbeiterausschuß, wie der der Eisenbahnverpöpfung sich veranlaßt sieht, auf Grund dieser Maßregel sein Mandat nicht anzunehmen, nachdem die Verwaltung seinen Antrag, die vierzehntägige Lohnzahlung beizubehalten, abgelehnt hat, so beweist das, daß die Arbeiter doch anders von dieser Maßregel denken, als Herr von Bötticher. Es kommt darauf an, ob die Höhe dieser Lohnzahlungen die Bedürfnisse der Arbeiter deckt, ohne daß sie gezwungen sind, Waaren auf Kredit zu entnehmen. Es ist das eine nicht zu rechtfertigende Maßregel der Eisenbahnverwaltung. Der Minister meinte: wir klagen darüber, daß so viele Arbeiter brotlos seien, erklärte uns aber, daß die geeignete Maßregel die wäre, die Arbeiter dorthin zu schicken, wo Arbeit und Verdienst ist. Er meinte damit wohl die Beschränkung der Freizügigkeit. Diese Darstellung ist total falsch. Die Arbeiter gehen eben nach den Industriebezirken, weil der Lebensunterhalt auf dem Lande ein so dürftiger und dabei eine menschenwürdige Lebenshaltung nicht möglich ist. Die Arbeiter können ihre Arbeitskraft dorthin verkaufen, wo sie am besten bezahlt wird, nämlich in den Industriebezirken. Wenn sie einmal in diesen Hoffnungen getäuscht werden, dann ist es nicht Aufgabe des Staates, sie wieder in die ländlichen Bezirke zurückzubringen. Sie verkennen vollständig, daß, wie in der industriellen Entwicklung, so auch in der landwirtschaftlichen eine völlige Revolution stattgefunden hat. Auf den großen Gütern, besonders im Osten, wird die Handarbeit mehr und mehr durch Maschinen ersetzt und so hört die Winterarbeit nahezu auf. Die notorisch niedrigen Löhne auf dem Lande würden durch Beschränkung der Freizügigkeit noch tiefer sinken, die allgemeine Lage noch verschlechtert werden. Das sind die Heilmittel, die der Minister empfiehlt. Der Abg. Mehrert wünscht, daß die Sozialdemokraten auf Schiffe gefahrt und aus Deutschland abgehoben würden. Das Sie sich dann sehr wohl fühlen würden, bezweifle ich gar nicht, aber die Maßregel wäre schwer durchführbar und würde die Sozialdemokratie nicht aus der Welt schaffen. Sie würde gerade auf dem Boden Ihrer schönen bürgerlichen Gesellschaftsordnung immer wieder emporwachsen. Wenn er auf die Zunahme der Zahl der Sparer in Sachsen hinweist, so beweist das gar nichts für den wachsenden Wohlstand der Arbeiter. Es müßte statistisch festgestellt werden, wie hoch die Sparanlagen aus den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft sind; das Resultat würde himmelweit verschieden von dem sein, was der Abg. Mehrert behauptet. Abg. Bachem sagte, wir könnten gar keine positiven Vorschläge machen, wir kritisieren nur immer. Wir haben wiederholt Änderungs- und Verbesserungsanträge zu Gesetzen gemacht oder auch Gesetzesentwürfe eingebracht, freilich immer mit der Erklärung, daß die auf dem Boden der heutigen Gesellschaft durchführbaren Vorschläge nur Palliativmittel sind, die nicht dauernd und gründlich helfen. Sie haben noch nicht eingesehen und werden auch nicht einsehen, daß die heutigen Zustände unhaltbar sind. Aber andere Faktoren werden auftreten: diejenigen, welche mit den bestehenden Zuständen nicht zufrieden sind, bis sie eines Tages die Macht besitzen, sei es auf gesetzlichem, sei es auf revolutionärem Wege die Dinge umzugestalten. Wir haben eine ganze Reihe von Vorschlägen gemacht, die, wenn sie von der öffentlichen Gewalt zur Ausführung gebracht wären, in hohem Grade dazu beigetragen hätten, die gegenwärtige Nothlage zu verbessern. Wir fordern die Pflichtmachung des Kredits von 200 Millionen, die der Eisenbahnminister zur Verfügung hat, die Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten, den Bau von Hospitälern, Schulen, Eisenbahnen, Kanälen, Reklamationen, wodurch weite Strecken Landes, die heute so gut wie unfruchtbar sind, in herrlichstes Gartenland verwandelt werden könnten. Wir haben ferner verlangt, daß die Arbeitszeit verkürzt werde, damit eine größere Zahl von Arbeitern beschäftigt werden kann. Seit 15 Jahren beschäftigen wir uns lebhaft an den Debatten über Gesetzesentwürfe und stellen Anträge im Interesse der Arbeiter. Wir sind eingetreten für die Beschränkung der Arbeitszeit auf 10, 9, 8 Stunden, für das Verbot der Nachtarbeit, Beschränkung der Arbeitszeit der Frauen in gesundheitsgefährlichen Betrieben, Verbot der Kinder- und der

Sonntagsarbeit, Abschaffung des Trucksystems, Regelung der wöchentlichen Lohnzahlung, Einführung von Arbeiterausschüssen und einer Statistik über die Lage der Arbeiter, Abschaffung der Lebensmittelpolizei, welche die Arbeiterklasse am schwersten treffen; zur Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherung haben wir zahlreiche Verbesserungsanträge gestellt, die alle am Widerspruch des Reichstags gescheitert sind, Vertreter aller Parteien haben dagegen gestimmt. Bei den Militärvorlagen haben wir eine gerechtere Verteilung der Militärlasten auf die einzelnen Staaten und eine Reduktion der Militärlasten erstrebt, und sind bei jeder Gelegenheit für die Aufrechterhaltung der Rechte der Arbeiter eingetreten. Daß wir nach allen diesen Richtungen praktisch eingriffen, geschah ganz unbeschadet unseres prinzipiellen Standpunkts, und dadurch hat die Sozialdemokratie ihren großen Anhang gewonnen. Wir werden entschieden den „Jungen“ in unserer Partei entgegenreten, die seit zwei Jahren vergebliche Anstrengungen machen, uns von unserem Wege abzubringen, indem sie sagen: alle diese kleinen Mittel helfen nichts, ihr müßt den Umsturz vorbereiten. Unser Verhalten hat aber unsere Position in den Köpfen der Arbeiter nur befestigt, und die Hoffnung Bachem's, daß die Arbeiter uns einst zur Rechenhaftigkeit ziehen werden, wenn sie zur Erkenntnis kommen, daß unsere Versprechungen sich nicht erfüllen, wird zu Schanden werden. (Abg. Singer: Sehr richtig!) Wir sind die Ersten, die eine Auflösung des Reichstags wünschen und den meisten Nutzen daraus ziehen. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Alle Broschüren des Abg. Richter und die Gründung förmlicher Universitäten zur Abrichtung von Agitatoren gegen uns ändern daran nichts. Jede Anstrengung, uns zu bekämpfen, begrüssen wir mit Freuden, denn sie ist ein Beweis unserer Macht, und wenn Sie die Aufhebung des Jesuitengebietes mit der Begründung beantragen, daß dadurch die Sozialdemokratie am besten bekämpft wird, so werden alle unsere Parteigenossen für die Aufhebung stimmen. Die Arbeiter begreifen nicht nur unsere Bestrebungen, sondern vergleichen auch zwischen dem, was wir erreicht haben, und was Sie kraft Ihrer Macht im Reichstage durchgeführt haben. Herr Bachem meint, wir könnten den sozialistischen Staat nicht aufrecht erhalten, weil wir nicht einmal die sozialistische Bäckereigenossenschaft richtig leiten könnten. Er erklärte zugleich, daß er die sozialistischen Schriften studirt habe mit heißem Bemühen und doch als armer Thor so klug geblieben sei wie zuvor. Ich habe seiner Rede sehr wenig das Studium sozialistischer Schriften angemerkelt. Anstatt in der Rolle des Faust emsig zu studiren, hätte er sich lieber in die Rolle des Schülers schiden sollen, der sagt: Mir wird von alledem so dumm, als ging' mir ein Nadelstich im Kopfe herum. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Was Sie, Herr Bachem, als Weisheit und Quintessenz der sozialistischen Schriften angeben, das würde ich darin vergebens, und wenn Sie dieselben so studirt hätten, wie Sie sie nicht studirt haben, so hätten Sie die Rede am Dienstag gar nicht halten können. Etwas Oberflächliches, etwas Platterres, alles Ihre Ausführungen hier im Reichstage als Vertreter einer Partei unter dem Beifall der großen Majorität des Hauses halte ich nicht für möglich. Bei diesem lebhaften Beifall hat mir die Kenntnis des Reichstages von dem, was die Sozialdemokratie will, nicht imponirt, und ich muß Ihnen deshalb ein kleines Kolleg darüber halten. Die Bäckereigenossenschaft war keine sozialistische Genossenschaft. Eine solche kann heute gar nicht existiren. Die Genossenschaften innerhalb unserer Partei stehen alle auf dem Boden der Schulz-Velisch'schen Selbsthilfe. Wir unterstützen sie von Partei wegen nicht, und der letzte Parteitag hat dafür keine Mittel verwenden wollen. Wir können produktive Genossenschaften nur gut heißen, wenn sie sozialistische Literatur bestellen, um sie zu verbreiten, oder wenn sie gemahregelte Arbeiter dadurch unterstützen, daß sie ihnen Arbeit liefern. Lassalle ist in schärfster Weise gegen alle solche produktiven Genossenschaften als Palliativmittel angehetzen, und hat deshalb die Fortschrittspartei und Schulz-Velisch angegriffen, die sich als Beschützer des Arbeiterstandes aufspielten. Ein Mittel zur Besserung der sozialen Lage der Arbeiter sind solche Genossenschaften nicht. Aus der Bäckereigenossenschaft können Sie nicht auf die Gewandtheit der Sozialdemokraten in solchen Dingen überhaupt schließen. Tugend von Genossenschaften in unserer Partei werden ausgezeichnet geleitet. Die Hamburger Bäckereigenossenschaft schickt in 12 bespannten Wagen ihre Waare jeden Morgen in die Stadt. Wir bräuen uns aber nicht damit. Dann haben wir Schuhmacher-, Zigarrenarbeiter-Genossenschaften u. a., die vorzüglich prosperiren. Wir sehen ihnen aber als Partei gerade so neutral und gleichgültig gegenüber, wie den Konsumvereinen. Auf die Gehaltsfrage Liebnicht's eingegangen, ist mir ordentlich widerlich. Aber nachdem man diese Sache vor das Forum des Reichstages geschleppt hat, muß ich es wohl oder übel thun. Nicht 10 000, sondern 7200 M. hat der Parteivorstand unserem Freund Liebnicht bewilligt, nachdem er ein ganzes Menschenalter in der Partei gestanden und zu Hungerlöhnen gearbeitet hatte. Dieses Gehalt ist das niedrigste, das einem ersten Redakteur in Berlin gezahlt worden. Unser Kollege Hammerstein würde sagen: Für eine solche Lappalie gebe ich meine Arbeitskraft nicht her. (Heiterkeit.) Die bürgerliche Presse ist so unanständig gewesen, die Sache in die Öffentlichkeit zu bringen, um agitatorisch und demagogisch gegen die Sozialdemokratie zu hetzen. In der That, Sie müssen ja zu derartigen Mitteln greifen, weil Sie mit großen und anständigen Mitteln nicht mehr gegen uns vorgehen können.

Vizepräsident Baumbach: Herr Abgeordneter, ich nehme an, daß sich die Wendung, die Sie eben gebrauchten, nicht auf die Mitglieder dieses Hauses bezieht.

Abg. Sebel (fortfahrend): Es kann sein, daß ich mich falsch ausgedrückt habe, ich habe in erster Linie die Presse gemeint. Abg. Bachem hat nach unseren Autoritäten gefragt. Das ist eben unser ungeheurer Vorzug, daß wir keine Autoritäten haben. Wenn eine Autorität bei uns besteht, so ist es die selbsterworbene Autorität der einzelnen Person auf Grund ihrer Fähigkeit, ihrer Thätigkeit, Opferwilligkeit, Hingabe an unsere Sache. Solchen Männern übertragen unsere Genossen Vertrauensstellungen; wie wenig diese Stellung aber von Bedeutung ist, sehen Sie auf jedem Parteitag. Da müssen wir es uns gefallen lassen, von dem letzten unserer Genossen in einer Weise vorgenommen zu werden, wie es in keiner andern Partei annähernd vorkommt. Wir empfinden das nicht einmal unangenehm, wir finden es ganz in der Ordnung. Wir sind gegen alle himmlischen und irdischen Autoritäten, die Sie uns gegenüber stellen und mit denen Sie bis heute die Massen am Leibeil geführt haben. Sie sprechen uns die Autorität ab und sprechen doch immer von der Tyrannei, die wir in der Partei ausüben. Wir sollten es uns nur einmal bekommen lassen, eine solche Tyrannei auszuüben! Nirgends wird in energischerer Weise gegen solche Befriedigungen aufgetreten, wie gerade in der Sozialdemokratie, die ihrer ganzen Natur nach eine durchaus demokratische Partei sein muß. Als ich neulich Herrn von Bötticher und dann die Tonart hörte, in der die Abgeordneten Buhl und Bachem nach dem sozialdemokratischen Zukunftsstaate fragten, dachte ich: es thut mir eigentlich leid, daß ich Dich in der Gesellschaft seh'. Als kürzlich der Abg. Schrader unsere Partei angriff bezüglich ihrer Stellung zu den Abablungsgeheimnissen, war es Herr v. Bötticher, der in einer Weise, die unseren lebhaftesten Beifall hervorrief, uns gegen

die Unterstellungen Schrader's in Schutz nahm. Ich sagte mir: wenn wir einmal künftig in die Lage kommen, einen Staatssekretär des Innern bestimmen zu können, so werden wir auf den Herrn v. Bötticher verfallen, der durch seine heutige Rede bewiesen hat, daß er sich sehr gut in die sozialistische Ideen hineingefunden hat. (Heiterkeit.) Hätte Abg. Bachem wirklich die sozialistische Literatur studirt, so hätte er die Frage nach dem Zukunftsstaat gar nicht stellen können, und zwar aus dem ungeheuer einfachen Grunde, weil wir überhaupt einen sozialistischen Zukunftsstaat gar nicht wollen, (Ab! rechts.) Vor etwa 15 Jahren wäre eine solche Frage verständlich gewesen, weil die Sozialdemokratie damals in ihrer theoretischen Entwicklung noch weit hinter dem heutigen Standpunkt zurückstand. Wir sind nicht nur eine revolutionäre Partei, wir sind auch eine vorwärts strebende Partei, die beständig lernt, in beständiger geistiger Mauserung begriffen ist. (Heiterkeit.) Seit Lassalle haben wir eine ganze Reihe von Mauserungen durchgemacht. Die Staatswerktätigen Lassalle's haben annähernd 20 Jahre in dem sozialdemokratischen Programm gestanden, sind dann aber beseitigt, nachdem verschiedene fortgeschrittene Mitglieder der Partei, wie Marx und Engels, seit Langem über diese Dinge hinausgegangen waren. In seinem Briefe an Rodbertus hat Lassalle übrigens eingeladen, daß es ihm nur darum zu thun war, einen praktisch möglich erscheinenden Vorschlag zu machen, um die Massen zu gewinnen. 1868 entwarf die Arbeitervereinerung, an deren Spitze ich stand, ein neues Programm. 1869 erschien das Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Reichstage. 1875 bekamen wir wieder ein neues Programm, als sich die Lassalleaner und Eisenacher in Gotha vereinigten, und 1891 hat das Erfurter gänzlich neue Programm für die Gesamtpartei diejenige Richtung geschaffen, die theoretisch seit Langem die vorgeschrittenen Männer in unserer Partei angenommen hatten. Die Literatur, welche den Zukunftsstaat vertritt, ist vorhanden, der Abg. Bachem kennt sie nur nicht. Ich verweise ihn auf ein kleines Büchlein von Friedrich Engels „Die Entwicklung des Sozialismus, von der Utopie zur Wissenschaft“. Engels bekämpft dort die Vorstellung eines sozialistischen Volksstaates, indem er auseinandersetzt, daß es sich in letzter Entwicklung für den Sozialismus nicht mehr um den Staat, sondern die Aufhebung des Staates handle, um eine Gesellschaftsorganisation, die von dem, was heute den Staat ausmacht, nichts ihr eigen nennt. Ich verweise Herrn Bachem ferner auf den ersten Band des „Kapitals“ von Marx und auf eine 1877 erschienene Schrift von Engels „Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft“ und andere Schriften, darunter auch mein Buch „Die Frau“. In allen diesen Schriften ist enthalten, daß es sich bei der Lösung des sozialistischen Problems nicht mehr um den sozialistischen Zukunftsstaat handelt, sondern um etwas ganz Anderes. (Rufe rechts: Um was denn?) Die „Zukunftsbilder“ waren gegen die Sozialdemokratie geschrieben, ebenso gut oder schlechter, wie es Herr Richter konnte. Wir haben daraus die komische Figur der Spar-Agnes bekommen, von der unsere Blätter seit Jahren jehren. Aber kein Arbeiter ist durch diese Broschüre der Sozialdemokratie abwendig gemacht, keiner verhindert, der Sozialdemokratie näher zu treten, eher das Gegentheil. Als ich im vorigen Jahre in Brandenburg a. N. in einer Volksversammlung geredet hatte, erzählte mir ein junger Arbeiter, daß sein Fabrikherr nach Ankündigung meines Vortrages 300 „Zukunftsbilder“ gratis an seine Arbeiter vertheilt habe — die Schrift müßte überhaupt meist gratis vertheilt werden (Heiterkeit, Ruf des Abg. Bachem: Die sozialdemokratischen Schriften!) — er habe sie auch gelesen und sich gesagt: solchen Unsinns kann die Sozialdemokratie unmöglich wollen. Meine Rede habe ihm das bestätigt und jetzt sei er Sozialdemokrat. Seit Plato und Aristoteles hat man sich ohne Erfolg bemüht, Begriff und Wesen des Staates festzustellen. Erst seitdem man dazu überging, die Gesellschaft in ihrer sozialen und ökonomischen Entwicklung zu studiren, hat man erkannt, was der Staat ist und bedeutet. Der Staat entstand in dem Momente, wo die alte kommunistische Urgesellschaft sich zur Bildung von Privateigentum entwickelte, wo die Interessengegensätze, der Streit um Mein und Dein zum Vorschein kamen. Als die gentes sich das Privateigentum angemacht hatten, bemühten sie die gewonnenen Macht, ihre soziale Stellung zu befestigen, und diesem Zwecke diente denn auch sofort die Priesterschaft als „von Gott eingesehter Autorität“. Mit der Entwicklung des Ackerbaues und der Viehzucht, des Handwerks und des Handels wurden natürlich die Funktionen des Staates immer vielfältiger, sie bequemen sich den veränderten Verhältnissen zum Schutze der Bestehenden an. Als aus dem Feudalstaate sich die bürgerliche Gesellschaft entwickelte, mußte sich selbstverständlich auch die Staatsgewalt total ändern. Das Bestreben, die Herrschaft der kleinen Feudalherren zu brechen und an deren Stelle die großen Zentralstaaten zu setzen, ist dem materiellen Interesse unserer Bourgeoisie zu verdanken. Sie bedurfte eines mächtigen Schutzes, um auf dem Weltmarkte einen Absatz für ihre Produkte zu finden. Die jeweilige Staatsgewalt ist also der Ausdruck der Interessengemeinschaft der herrschenden Klassen. — sagte Herr v. Bötticher: Sehr richtig! Dann ist aber klar, daß, wenn einmal ein Zeitpunkt kommt, wo die Klassen-gegensätze aus der Welt geschafft werden können oder werden, auch die Staatsgewalt aufhört zu existiren, weil sie keine Aufgabe mehr zu erfüllen hat. (Oho! rechts.) Auch mir hat es früher nicht eingeleuchtet, daß der Staat eines Tages aufhören könne. Ich erblickte mit Lassalle im Staat den Schutzherrn des Rechts. Wir sehen aber, wie der Staat der Gleichberechtigung Aller entgegenstrebt. Das allgemeine Stimmrecht wurde auch nur unter dem Zwange äußerer Verhältnisse gegeben und man wäre heute sehr froh, wenn man es wieder abschaffen könnte (Sehr richtig! rechts); denn das allgemeine Stimmrecht als demokratische Anerkennung der Gleichheit aller Staatsbürger ohne Unterschied des Besitzes, Standes und der religiösen Auffassung steht allerdings im direkten Gegensatz mit unseren ungleichen Besitzverhältnissen. Eine Gestaltung, die auf dem Klassengegensatz beruht, kann eine allgemeine Rechtsgleichheit und ein allgemeines Stimmrecht nicht gut gewähren, und das mit ist ein Moment gegeben, welches auf die eigene Herfürung hinweist, auf die Demokratisirung des Staates und die Umgestaltung der sozialen Verhältnisse. Ich sage das ganz offen, auf die Gefahr hin, daß aus diesen Ausführungen nächstens bei einem Antrage auf Aufhebung des allgemeinen Stimmrechts Kapital geschlagen wird. Nicht wir Sozialdemokraten, sondern die Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft haben sich Bilder von dem Zukunftsstaate gemacht. Ich will gar nicht von Plato reden. Denken Sie nur an Männer wie Thomas Morus, Campanella, Saint-Simon, Fourier, Owen, Cabot. Sie alle haben prächtige Staats- und Gesellschaftsgemälde gemacht bis in das Einzelne, und mir scheint, daß Sie etwas von diesen Staats- und Gesellschaftsgemälden haben läuten hören, sie sogar gelesen haben, und daß sie annehmen, daß wir es genau so wie jene großen Utopisten machen müssen; das ist aber nicht der Fall. Jene waren Utopisten, wir sind praktische Leute. So konnte es geschehen, daß ein Fourier, einer der geist-



reichsten Menschen, zwanzig Jahre lang Tag für Tag Mittags 12 Uhr in seiner Wohnung anwesend war, um den Mann zu empfangen, der ihm endlich die erste Million bringen würde, um seine Palastinsel einzurichten. Er hoffte, daß Rothschild einen jüdischen Staat in Palästina aufrichten würde. Warum gehen wir nicht darauf ein und rufen etwa in Amerika oder Australien künstlich kleine sozialistische Gesellschaften ins Leben? Weil wir sagen: Das ist Unsinn. Die bürgerliche Gesellschaft ist nicht entfallen, weil man von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit derselben überzeugt war, sondern weil die ökonomische Entwicklung der Gesellschaft diejenige Staats- und Gesellschaftsordnung notwendig machte, welche wir gegenwärtig haben. Die bürgerliche Gesellschaft ist die beste aller bisherigen Gesellschaftsordnungen; sie ist aber auch die letzte. Hinter ihr kommt eine neue Gesellschaft. Die bürgerliche Gesellschaft ist ein verhältnismäßig neues Produkt, sie stammt bei uns aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, in Frankreich aus dem vorigen, in England aus dem 17. Jahrhundert. Wir bekämpfen sie nur in ihren Auswüchsen, um zu zeigen, daß an ihre Stelle eine bessere Gesellschaft treten muß. Die heutige Gesellschaft ist die ausgezeichnetste, die je bestanden hat. Denn sie hat eine so vollständige revolutionäre Umgestaltung der alten Zustände herbeigeführt, wie vorher keine andere Gesellschaft. Dies haben auch Karl Marx und Friedrich Engels in ihrem bekannten Manifest vom Jahre 1848 bestätigt. In demselben Maße, als die jetzige Bourgeoisie sich weiter entwickelt, schafft sie diejenigen Elemente aus ihrem eigenen Leibe, die ihr den Untergang bereiten, erzeugt sie ihre Todengräber. Die bürgerliche Gesellschaft war erst möglich nach der Feudalherrenschaft, und die sozialistische Gesellschaft ist erst möglich nach der bürgerlichen Gesellschaft. Nun begreifen Sie wohl auch, daß wir den Entwicklungsprozeß nicht künstlich beschleunigen können und nicht künstlich beschleunigen wollen. Das ist vor hundert Jahren noch keine Sozialdemokratie gab, liegt daran, daß noch keine Existenzbedingungen damals für sie bestanden, die moderne bürgerliche Gesellschaft noch nicht vorhanden war. Ohne die heutige bürgerliche Gesellschaft aufzuheben, können Sie wiederum auch nicht die Sozialdemokratie aus der Welt schaffen. Wir haben weiter nichts zu thun, als dafür zu sorgen, daß die Massen über das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft aufgeklärt werden, ihnen klar zu machen, daß sie darben und in ungerechter Weise ausgebeutet werden, während die Besitzenden den Nutzen aus ihrer Arbeit ziehen und sich als die Herren der Welt aufspielen. Was nun das Verlangen betrifft, daß wir unser Programm entwickeln sollen, so verweise ich auf Prof. Delbrück in den „Preussischen Jahrbüchern“, welcher sagt: Man sei vollständig im Irrthum, wenn man meine, es ließe sich von vornherein ein bestimmtes Programm aufstellen. Was hatten denn diejenigen, die zuerst die Aufrichtung des deutsch-nationalen Staates ins Auge faßten, für ein Programm? Niemand von jenen Enthusiasten wußte Aufklärung über einen gangbaren Weg zur Errichtung des deutschen Kaiserthums zu geben. Praktisch ausführbare Programme bedürfen die Parteien und Staatsmänner erst in dem Augenblicke, wenn sie an die tatsächliche Verwirklichung ihrer Ideen herantreten. — So schreibt ein laudierter Mann. Sind Sie denn etwa in der Lage, zu wissen, was Sie in den nächsten fünf Jahren thun werden? Nein! Weil Sie nicht wissen, was für Verhältnisse eintreten werden. Wir haben ein Programm, das die Grundzüge dessen enthält, was wir wollen. Wir erstreben die Umwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Grund und Boden, Werkzeugen, Maschinen, Verkehrsmitteln in gesellschaftliches Eigentum. Das wird die Ertragsfähigkeit erhöhen. Die Expropriation der Arbeitseigenen wird vor sich gehen im Augenblicke, wo die Sozialdemokratie die Macht dazu hat. Es ist sehr leicht, die großen Betriebe, wie Krupp, Stumm u. z. zu expropriieren. Je mehr die großen Geschäfte in die Hände der Aktionäre, der Nichtarbeiter, übergehen, desto leichter ist das Expropriationsgeschäft, und daher sind wir in gewissem Sinne mit dem Staate einverstanden, wenn er die Eisenbahnen, die Bergwerke u. s. w. in seine Hand bringt, weil wir im gegebenen Augenblicke die Staatsbetriebe mit größter Leichtigkeit in sozialistische Betriebe umwandeln können, ohne die einzelnen expropriieren zu müssen. Je mehr sich die bürgerliche Gesellschaft in diesem Sinne entwickelt, desto leichter ist die Expropriation. Ihre Techniker und Ingenieure stellen wir alle an. (Heiterkeit.) Um diese Schritte durchführen zu können, müssen wir auch die politische Macht haben. Wir fordern eine ganze Reihe von Freiheiten: das allgemeine gleiche, direkte geheime Wahlrecht vom zwanzigsten Jahre an für Männer und Frauen, direkte Gesetzgebung durch das Volk, Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit durch Schaffung eines Volksheeres, Abschaffung aller Gehebe, welche die freie Meinungsäußerung und das Versammlungswort unterdrücken, Erklärung der Religion als Privatsache, Abschaffung aller Aufwendungen für kirchliche und religiöse Zwecke, unentgeltlichen Unterricht in öffentlichen Volksschulen, kostenlosen Rechtsbeistand u. s. w. Stimmen Sie dem bei? Nein! Nicht einer einzigen Forderung. Also warum darüber diskutieren? Mit den Maßregeln der Expropriation geht Hand in Hand die Aufhebung der öffentlichen Schulden und Hypotheken, so daß eines Tages das Schiller'sche Wort zur Wahrheit wird: „Unser Schuldbuch sei vernichtet, ausgeschüttet die ganze Welt.“ Die heutige Gesellschaft, besonders der Großgrundbesitz, ist so katastrophal verfaulen, daß sie vielleicht froh ist, wenn man sie expropriiert. Auch den Herren von der Rechten werden wir noch einmal als Wohlthäter erscheinen. (Heiterkeit.) Wenn wir das allgemeine Bildungsniveau der Massen auf eine Höhe erhoben haben, dann wollen wir einmal sehen, was ein Volk mit einer solchen Masse von Bildung auch in Bezug auf die Besserstellung seiner materiellen Lage schaffen kann. Das ist ja der Vorzug der bürgerlichen Gesellschaft, daß dieselbe mit ihrer großartigen Entwicklung der technischen Anwendung der Wissenschaft die Gesellschaft in einen Stand gebracht hat, wo sie, wenn sie einmal nur mag und will, die Konsumartikel in einer Masse und Vollkommenheit erzeugen kann, daß alle reichlich zu leben haben. Seine Leiden wir von der Ueberproduktion. Aus der einen Seite alle Lüden voll ausgestapelter Waaren, auf der anderen Seite große Bevölkerungskreise, die im Elend dahinleben, die bereit wären, mit dem größten Vergnügen zu arbeiten, aber nicht arbeiten dürfen und können. Kann es eine verrücktere Ordnung der Dinge geben? Sollte es nicht eine Gesellschaft geben können, wo jeder theilnimmt an der Produktion und auch jeder seinen Antheil an Produkten zum Lebensunterhalt erhält? Robertus hat viele Forderungen vertreten, welche die Konserwativen heute nicht mehr anerkennen. Wird nicht die Verstaatlichung des Grund und Bodens von den Bodenreformern verlangt? Wenn wir erst den Boden expropriieren, dann machen wir vor den Fabriken nicht Halt. Je schneller die Zeiten der Prosperität und der Krisen sich auf einander folgen, desto mehr werden sich die Menschen von der Nothwendigkeit der sozialen Reform überzeugen. Die paar Unternehmer können diesen Lauf der Dinge nicht aufhalten. Die nationalökonomische Wissenschaft geht mehr und mehr zu sozialistischen Anschauungen über. Sogar das offiziöse Organ des Papstes hat den Sozialismus als die Parole der Zukunft bezeichnet. Alles arbeitet der Sozialdemokratie in die Hände. Das die Bourgeoisie ihre eigenen Kinder nicht mehr in den Beamtenstellen, als Lehrer, als Ärzte u. s. w. unterbringen kann, daß überall ein großes Ueberangebot herrscht, beweist, daß die Produktionskräfte der Gesellschaft über den Konsum wachsen, so daß sie untergehen muß. Wenn es dahin kommt, daß Sie mit Ihrer famosen äußeren Politik über kurz oder lang in einen europäischen Krieg verwickelt werden, wenn Millionen von Menschen ins Nicht geschleudert werden, Massenbankrotts entstehen, wenn durch Hindernisse der Zufuhr eine furchtbare Theuerung der Lebensmittel eintritt, wenn auf Schlachtfeldern ein Massen-schlachten das Entsetzen von ganz Europa hervorgerufen wird: dann haben Sie etwas geschaffen, was den Untergang der bürgerlichen Gesellschaft nach sich zieht. Die bürgerliche Gesellschaft er-

zeugt aus dem Ueberfluß die Noth und den Mangel. Damit ist alles gesagt, da verwickelt sich das Wort von Reine: Es giebt hienieden Brot genug für alle Menschenkinder. Auch Rosen und Myrrhen und Schönheit und Lust und Zukerrosen nicht minder. Ja, Zukerrosen für jedermann, sobald die Schoten plagen. Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spähen.“ Das ist unser Programm. Die Zukunft gebührt uns, wir werden weiter marschieren; Sie werden bei den nächsten Wahlen eine noch größere Zahl aus unserer Seite sehen als bisher. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Abg. v. Stumm (Rp.): Auf die Frage, wie er sich den Zukunftsstaat denkt, hat Herr Bebel mit den alten bekannnten Nebenwendungen geantwortet und nicht ein Wort vorgebracht, das wir nicht aus seinen Schriften schon kennen. Wie soll denn die Produktion und die Konsumtion geregelt, wie sollen die 50 Millionen Menschen in Deutschland ernährt werden? Herr Bebel betrachtet den Großbetrieb als eine Vorstufe für die sozialistische Betriebsform. Eine Genossenschaft, die sich über das ganze Reich erstrecken soll, das ist ein Unsinn sondergleichen; eine solche Genossenschaft würde sich nicht leiten lassen. Wir können uns nur an das halten, was Bekamp uns vorgeführt hat; aber Bekamp's Staat ist aufgebaut auf einem idealen Gebiet der Zufriedenheit, während die Sozialdemokratie die Zufriedenheit als ein Laster betrachtet; aus lauter unzufriedenen Menschen kann aber ein dauerhafter Staat nicht gegründet werden. Will Unrecht hat der Borrechner das Mißglücken von Genossenschaften zurückgewiesen. Allerdings sind die Genossenschaften nicht identisch mit dem Zukunftsstaat. Aber wenn ein paar hundert Menschen nicht einmal in Ordnung gehalten und geleitet werden können, so ist das ein Beweis dafür, daß Ihnen die Kräfte fehlen zur Organisation. Die Sozialdemokraten möchten die Unternehmer nach Afrika transportieren, aber Sie können sie gar nicht entbehren. Die Mehrzahl der sozialdemokratischen Fraktion besteht ja aus Unternehmern; es sind nur wenige Arbeiter darunter, und ich möchte bezweifeln, daß diese noch wirkliche Handarbeiter sind. Durch den Terrorismus werden die Massen zusammengehalten und der Terrorismus der sozialistischen Partei geht weit über das hinaus, was irgend ein Unternehmer geleistet hat. Welcher Terrorismus wird in Amerika, in England u. z. von den unabhängigen Arbeitern gegen die nichtausständigen Arbeiter geübt? Ich wage es nicht, Ihren Zukunftsstaat darzustellen, weil es sich als Spielerei herausstellen würde, deren Widerlegung leicht wäre. Der Zukunftsstaat ist einfach ein großes Zuchtthaus und weiter nichts (Heiterkeit rechts). Der Richter'sche Zukunftsstaat gefällt mir auch nicht. Herr Richter hat die letzten Konsequenzen doch nicht gezogen. Das Buch von Gregorovius: das Himmelreich auf Erden, das hat die Richter'schen Konsequenzen gezogen. Die Thaten, welche die Sozialdemokraten für die Arbeiter verrichtet haben wollen, sind nicht vorhanden. Sie haben bei den Wohlfahrtsvereinen Anträge eingebracht, aber schließlich immer gegen die ganzen Gehebe gestimmt, ganz naturgemäß, denn sie wollen ja keine Wohlfahrt, sondern die Unzufriedenheit. Jede Wohlfahrtsvereinerung wird ja als eine Sklaverei für die Arbeit bezeichnet, sogar in die Wohnungen, die der Arbeitgeber zur Verfügung stellt, sollen die Arbeiter nicht eingehen. Wenn die Heiligung etwas thut, um die Arbeitslosigkeit zu vermindern, so ist B. bei der Kerette K. so stimmen die Sozialdemokraten dagegen. Die Arbeitslosigkeit ist doch hauptsächlich dadurch entstanden, daß unser Export zurückgegangen ist, weil wir zu theuer arbeiten. Die Arbeitszeit von 8 Stunden bei gleichem Lohne würde die Arbeit noch mehr vertheuern. Die Sozialdemokraten haben den Arbeitern nur falsche Vorstellungen gemacht über die Zustände und über die Hilfe, die ihnen gebracht werden kann. Bei uns in Saarbrücken giebt es 60 000 Arbeiter, davon 30 000 in der Industrie, 30 000 Bergleute. Die Ersteren werden nach meinem Prinzip behandelt, d. h. streng, aber mit warmem Herzen, und diese wollen von den Sozialdemokraten nichts wissen. Alle Hegeorien haben dort nichts genützt. Die Arbeiter werden zur Gewalt aufgehetzt, aber wenn der Staat seine Schuldigkeit thut, dann wird die Sozialdemokratie nicht zu fürchten sein: sie ist nur zu fürchten, wenn der Staat schwach ist. (Zustimmung rechts.) Abg. Bachem (Z.) weist darauf hin, daß der „Vorwärts“, das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei, aber die Debatte vom Dienstag gesprochen hat mit Ausdrücken wie: „Der Zentrumskapuziner Bachem“, die verräthete Kapuzinade“, daß der Reichstag sich mit nichtigen Dingen beschäftigt und daß der Reichstag mit Schläferverbindungen von Quartanern und Quintanern verglichen wird. In diesen Ton wolle er nicht verfallen. Jedenfalls habe Herr Bebel die Kapuzinade, die nichtigen Dinge einer 1/2 stündigen Wiederlegung werth erachtet. Alle Maßregeln sollen nur Palliativmittel sein. Die Sozialdemokraten wünschen eben keinen Erfolg von diesen Mitteln, denn dann wäre es mit ihnen vorbei. Es sind erhebliche Fortschritte gemacht gerade gegen den Widerstand der Sozialdemokratie, Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung und der Arbeiterschutz sind von der Sozialdemokratie verworfen worden. Das möge der deutsche Arbeiter sich klar machen; die älteren Arbeiter werden sich nicht hinter das Licht führen lassen. Herrn Liebknecht habe ich nicht vorgeworfen, daß er ein hohes Gehalt beziehe. Ein Mann von seiner Arbeitskraft und Ausopferung muß materiell gut gestellt sein. Ich habe nur darauf hingewiesen, daß es in der sozialdemokratischen Partei Leute giebt, die das nicht billigen und ich habe darauf hingedeutet, wenn Sie nicht einmal den ersten Führer vor solchen Reichthümern bewahren können, wie wollen Sie dies erst in einem sozialdemokratischen Staate durchsetzen? Herr Bebel will von einem Zukunftsstaate überhaupt nichts wissen. Vor einigen Jahren war er anderer Meinung. Er schrieb in der Schrift: „Unsere Ziele“, daß es im Kampfe nicht möglich sein werde, die Gestaltung des Staates fest zu stellen. Der Grundriss muß deshalb vorher schon festgestellt werden. (Heiterkeit.) Fürst Bischoff forderte die Sozialdemokraten auf, wenn sie 36 Mann im Reichstage wären, den Zukunftsstaat vorzuführen und Herr Bebel erklärte sich damals, 1884, bereit, eine Darlegung der Produktion und der Distribution zu geben. Bis heute ist aber nichts davon bekannt geworden. Herr Bebel meint, der sozialdemokratische Zukunftsstaat werde sich aus der Entwicklung der Gesellschaft von selbst ergeben. Die Sozialdemokraten können diese Entwicklung garnicht abwarten, denn die Frage ist brennend. Herr v. Bismarck hat die Prophezeiungen zusammengestellt: Die letzten zehn Jahre dieses Jahrhunderts ja 1888 spätestens soll den Sieg der Sozialdemokratie bringen. Dann wird Herr Bebel Präsident der Republik und Herr Liebknecht Staatssekretär des Innern. (Widerspruch.) Dann werden Sie keinen Plan haben, ja Herr Bebel setzt auseinander, wir wollen gar keinen sozialdemokratischen Zukunftsstaat (Hört! rechts und im Centrum). Auf diese Weise sollte man doch die Dinge nicht behandeln. Die Entwicklung der Gesellschaft, welche langsam Schritt vor Schritt vor sich geht, wollen Sie nicht; Sie wollen die Revolution nicht; Sie wollen einen großen Knaller machen; aber wenn man das will, dann ist es frivol, keinen Plan zu haben. Die Herren Bebel und Liebknecht von jetzt sind nicht mehr die von früher. (Sehr richtig! rechts und im Centrum.) Herr Marx, den Sie noch nicht so weit über Bord geworfen haben, wie Vassall, hat von der revolutionären Diktatur des Proletariats als Uebergangsstufe zum sozialistischen Staate gesprochen. Diese revolutionäre Uebergangsstufe ist später in die Gehe gekommen, als man ihre Wirkung auf die Massen genügend benutzt hatte. Die Sozialdemokraten erkennen keine Autorität an des Himmels und auf Erden. Wenn der sozialdemokratische Staat eingeführt wird, dann hören alle Meister auf anzurufen, alle Zeichner auf zu zeichnen. Alle Fabriken, alle Betriebe müssen still stehen. Was soll dann aus dem Volke werden? Sie sind verantwortlich dafür, Herr Bebel! (Zuruf Bebel's: Sehr gern!) Also haben Sie doch schon einen Plan, wie Sie ihn in Ihrem Buch „Unsere Ziele“ verlangt haben.

Also heraus damit! (Große Heiterkeit.) Herr Bebel könnte denn vielleicht zum Leiter einer Fabrik gewählt werden; das genügt ihm vielleicht nicht; er will vielleicht Präsident der Republik werden. (Widerspruch der Sozialdemokraten.) Vielleicht ist aber ein anderer da, der die Massen besser zu sanalisieren und zu beschwächen versteht. (Widerspruch der Sozialdemokraten.) Nehmen wir an, Herr Bebel wäre Leiter eines Bergwerks mit 3000 Arbeitern. Er würde natürlich die Direktoren, die Obersteiger und Steiger zu Bergleuten degradieren. Dazu sind sie gerade gut genug. Wer soll denn zum Maschinentechniker gemacht werden? (Zuruf Bebel's: Sie nicht!) Soll ich denn hinaufgeworfen werden? (Widerspruch.) Was soll ich denn machen? (Zuruf Bebel's: Wir werden Sie zum Blechschmied machen! Große Heiterkeit.) Ich weiß nicht, ob ich mich dieser Funktion im sozialdemokratischen Staate auf genügende Weise entledigen werde. (Große Heiterkeit.) Ich werde also in dem Bergwerk auch ein Unterkommen finden, aber was werde ich leisten können. Ich glaube, das Bergwerk wird bald so ruiniert sein (Zuruf Bebel's: Das ist Ihnen schon zuzutrauen! Heiterkeit) und wird eingestürzt werden müssen. Und was soll denn daraus werden, da wir jetzt schon für die Millionen kaum genügend Brot haben. Dann wird eine Hungernoth hereinbrechen (Zuruf Bebel's: Entsetzlich!) Das ist entsetzlich, aber es ist Wahrheit. Es wird eine Desorganisation der ganzen Arbeit sich ergeben. Entweder wird sich alles zur besseren Arbeit drängen, dann herrscht Anarchie, oder Sie müssen jedem seine Arbeit anweisen, und dann ist die Freizügigkeit und die freie Berufswahl beseitigt (Zustimmung rechts und im Centrum). Schilderungen des Zukunftsstaates finden sich in mehreren Schriften: Wohnung, Kleidung und Nahrung soll jeder in beliebigem Maße finden, und dabei soll die Arbeitszeit nur 3 Stunden betragen. Wie das geschafft werden soll, darüber zerbrechen sich die Schriftsteller den Kopf nicht. Jede Autorität soll beseitigt, jede Beschränkung der Presse, der Versammlungen und der Meinungsäußerung soll ausgeschloffen sein. Es darf also jeder so kritisieren, wie die Jungen es gethan haben. Glauben Sie, daß dabei ein sozialdemokratischer Staat bestehen kann? Niemals hat es einen Staat, eine Gesellschaft gegeben, die ohne Autorität bestand; was machen Sie denn Herr Bebel, wenn Jemand nicht freiwillig die persönliche Autorität gewisser Leute anerkennen will? Heute heißt es in der Partei: wer nicht gehorcht, fliegt hinaus. Das kann man doch nachher nicht anwenden. Das wäre mir eine schöne Gleichberechtigung. (Heiterkeit.) Wenn ich 1888 in den sozialdemokratischen Staat hineingeworfen werden soll, dann will ich doch wissen, was es mir ergeht. Ich glaube doch nicht, daß ich bis dahin lammfromm geworden sein werde, vielleicht bin ich dann ein Krakepler, aber Sie können mich doch nicht als einen Kadaverbruder behandeln. Es wird sehr viele solcher Krakepler geben und es wird nicht eher anders werden, bis Sie diese Unzufriedenen im Blute erstickt haben. (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Uhu!) Wir können uns der Meinung nicht verschließen, daß die Sozialdemokratie auf eine eigenthümliche Entwicklung gekommen ist. Sie wird immer vorsichtiger mit ihrem Zukunftsstaat, immer vorsichtiger mit ihrer Vorausage der Revolution. Ich nehme an, daß auch hier eine neue Phase der sozialdemokratischen Entwicklung sich zeigt; Sie warten ab, daß die Gesellschaft sich in den neuen sozialdemokratischen Zukunftsstaat hineinwächst. Ich glaube, Sie stehen sich besser dabei. Die älteren Arbeiter in unserem Vaterlande sind jetzt schon bedenklich geworden. Sie haben die Zeit vor 20 Jahren noch gekannt und wissen, daß sie heute besser stehen. Wir wollen die Arbeiter auch zufrieden machen. Wir verlangen viel für die Arbeiter, aber wenn das erreicht ist, sollen dieselben auch zufrieden sein. Die meisten Arbeiter werden sich sagen, daß sie es in einem sozialdemokratischen Staate nicht besser haben werden. Auch die jungen Leute, die jetzt vielleicht schlechte Löhne haben, werden sich überlegen, ob sie den Sprung in's Dunkle wagen. Ihnen gehört die unbefohlene Jugend, und die befohlenen älteren Arbeiter. So lange die Arbeiter noch denken, habe ich keine Angst vor dem sozialistischen Zukunftsstaat. Durch die Kritik haben die Sozialdemokraten unsere Entwicklung gefördert, aber die Entwicklung wäre auch ohne die Sozialdemokratie gekommen. Wir haben selbstlos gearbeitet und werden auch weiter mitarbeiten. Sie werden uns nicht übertreffen an Liebe zum deutschen Arbeiter, aber wir werden Sie übertreffen an Besonnenheit und Ruhe im Vorschreiten. Sie rechnen ganz ohne die ethischen Gefühle der Menschen. Sie erkennen keine Aufzucht an und wollen alles auf das irdische Leben basken. Wir wollen an Christo festhalten und wenn alle Parteien auf diesem Boden zusammenfallen, werden wir das Ziel schneller erreichen, als wenn wir die Experimente machen, die Sie uns und dem deutschen Arbeiter zumuthen. (Beifall wiederholter Weisfall im Centrum und rechts.) Darauf wird die weitere Debatte um 5 Uhr bis Sonnabend 1 Uhr vertagt.

## Tokales.

Einer der Abgeordneten der Arbeitslosen, welcher sich bei der Abordnung befand, die vom Handelsminister v. Berlepsch und dem Oberbürgermeister Jelle empfangen wurde, schildert uns seine persönlichen Eindrücke folgendermaßen: Die Deputationen der Arbeitslosen haben ihre Schuldigkeit gethan, sie haben das „einzige Vernünftige“ gethan, was der Handelsminister von den Arbeitern verlangt hat, sie haben sich mit ihm in Verbindung gesetzt und sie haben außerdem die Gelegenheit wahrgenommen, um sich auch mal mit dem Oberbürgermeister von Berlin zu unterhalten. Resultate haben diese Unterredungen bisher nicht ergeben, die Forderungen der Arbeitslosen sind in beiden Fällen zurückgewiesen worden. Der Handelsminister war jetzt auf einmal der Ansicht, er sei die „falsche Adresse“, an welche sich die Deputation gewendet hätte und deshalb lehnte er es auch ab, die übrigen noch angefordigten Abordnungen zu empfangen. Das Einzige, was er versprach, war, daß er — Recherchen anstellen lassen wollte! Oberbürgermeister Jelle erwies sich weniger zugewandt, aber er bogte nur die eine Sorge, daß die bösen Kollegen im Magistrat seiner Arbeiterfreundlichkeit wußt Fägel anlegen würden. Er versprach alles thun zu wollen, was nur in seinen Kräfte stehe, aber, aber, der schlimme Magistrat. Die Auskunft des Handelsministers bezüglich der „falschen Adresse“ wäre schließlich auch noch in den Kauf zu nehmen gewesen, wenn derselbe auch nur mit einem Wort verrathen hätte, welches denn nun eigentlich die richtige Adresse sei, an welche sich die Arbeitslosen mit Aussicht auf Erfolg zu wenden hätten. Das that aber der Minister nicht, trotzdem er vorher die Arbeitslosen aufgefordert hatte, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Die Deputation sah denn auch ohne weiteres ein, daß von hier Hilfe nicht zu erwarten sei und so unterließ sie jedes überflüssige Parlamentären. Oberbürgermeister Jelle war wenigstens bereit zu Unterhandlungen, es fanden sogar förmliche Vorschläge der Deputation statt „prinzipielle“ Zustimmung. Die Ideen der Arbeitslosen hieß er gut, er interessirte sich für einen Notstands-kredit, er bebauerte, daß das Schneeschiffen nur mit 2 M. pro Tag bezahlt werde, er war dafür, daß der Magistrat den Unternehmern die Minimallöhne vorschreibe, ja er konnte sich sogar bis zu einem gewissen Grade für den Achtstundentag erwärmen. Dann kam aber das große, gewaltige „Aber“. So gern der Oberbürgermeister auch helfen möchte, im Hintergrund stehen drohend die Kollegen vom Magistrat und die werden die frommen Wünsche ihres Bürgermeisters elend ins Wasser fallen lassen. Der Stadtsenat hält die Ausführung von Erdbarbeiten im Winter für unmöglich, die Baudeputation hat keine alten Gebäude zur Verfügung, welche niedergegriffen werden



Wanten, die Schuldeputation will für die Arbeitslosen keine Wärmehallen hergeben, die Bezirksvorsteher würden die Verteilung von Nothstandsgeldern nicht übernehmen wollen u. s. w. mit anderen Worten: esginge wohl, aber es geht nicht.

Ein wirklicher großer Nothstand ist in Berlin vorhanden. — so lesen wir wirklich und wahrhaftig in einem hiesigen freisinnigen Blatt. Dasselbe entwirft nachstehende bildliche Schilderung:

Aus dem Brande der Central-Markthalle ziehen gegenwärtig viele Hunderte von armen Familien bedeutenden Nutzen. Bekanntlich werden die Schuttmassen aus den Kellereien nach dem städtischen Abladeplatz in der Greifswalderstraße unweit Weissenhof geschafft und da 105 zweispännige Arbeitsfuhrwerke bis jetzt die verdorbenen Nahrungsmittel dort abgeladen haben, so thäumt sich ein gewaltiger, weithin sichtbarer Hügel bereits auf, der neben Schutt auch allerlei eßbare (1) Gegenstände birgt. Die arme Bevölkerung von Berlin und Weissenhof hat sich diesen Umstand zu Nutzen gemacht und — bezeichnend für das Vorhandensein eines wirklichen, großen Nothstandes — zu vielen Hunderten ziehen Männer, Frauen und Kinder nach der Abladehalle hinaus, halten sich dort von früh Morgens bis Abends auf und durchwühlen die Schuttmassen, um aus denselben Kartoffeln, Kohl, Rüben, Konserven, Obst herauszufischen. Wenn ein aus der Halle kommender Arbeitswagen nach dem Abladeplatz hineinfährt, so braucht der Kutscher desselben für das Abladen nicht zu sorgen; Hunderte von Personen stürmen das Fuhrwerk und nach wenigen Minuten ist der Wagen geräumt, am Boden jauchend und balgen sich die Massen, um die noch gütigen Erzeugnisse zu sammeln. — Beim Ausladen des Schuttes an der Central-Markthalle dürfen derartige Waaren nicht vom Wagen genommen werden, Schaulleute sind daselbst postirt und mehrere Personen sind von denselben schon wegen Diebstahls verhaftet worden.

Diese Schilderung können sich die freisinnigen Stadtrathsräthe und der noch freisinnigere Magistrat eintreiben lassen!

Dem Unternehmervogel läßt sich's trotz der schlechten Zeit noch immer von leben. Und die Herren Unternehmer verstehen ihr Geschäft auch wirklich ganz ausgezeichnet. Ein Beispiel für viele. Als die letzte große Schnee-Abfuhr nahte, affordierte die städtische Straßenreinigung mit einem Fuhrherrn (Engros-Unternehmer), welcher für die Abfuhr von je einer Fuhrre Schnee 2,50 Mark erhielt. Der Engros-Unternehmer verband sich, um die große Arbeit bewältigen zu können, mit einem seiner Kollegen, der natürlich in Bezug auf seinen Betrieb etwas „kleiner“ war. Diesen bezahlte der Engros-Unternehmer mit 2 Mark pro Fuhrre. Der kleinere Unternehmer suchte sich nun Wagenbesitzer zusammen und denen zahlte er 1,50 M. pro Fuhrre, einschließlich 10 Pfennig Abladegeld. Bei diesen beiden Unternehmern blieben also pro Fuhrre Schnee je 50 Pfennig liegen. Nimmt man an, daß täglich 3000 Fuhrren abgefahren worden sind, so haben die beiden Unternehmer zusammen pro Tag 1500 M. bares Geld verdient. Und da ist dieses „nette“ Geschäft sicher eine Woche lang so fort gegangen! Für die „Arbeit“, welche die Unternehmer gehabt haben, ist das doch ganz leidlich bezahlt, zumal keinerlei Risiko dabei vorhanden war. Die Stadt Berlin ist ja für jede Summe gut und zahlt die höchsten Beträge sofort da an, auf einem Brett aus. Die armen Schneeschnepper und Kutscher „verdienen“ natürlich etwas weniger, — das geschieht ihnen aber ganz recht, weshalb sind sie nicht auch Unternehmer geworden!

Ueber das Schlafstellenwesen hat das Berliner Polizeipräsidium vor kurzem eine Verordnung erlassen, die wir vor einigen Tagen zum Abdruck brachten. Die Verordnung scheint nun geeignet, auf die Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung Berlins eine tief einschneidende Wirkung auszuüben. Das erwartet die Polizei augenscheinlich auch selbst, und zwar denkt sie dabei vermuthlich an eine bessere Wirkung. Die Verordnung, welche bekanntlich am 1. April 1890 in Kraft treten soll, setzt vor allen Dingen für die Schlafräume ein Mindestmaß der Bodenfläche und des Luftraumes fest, das auf jede darin schlafende Person kommen soll, und bestimmt, daß jeder Schlafgast über vierzehn Jahre sein eigenes, mindestens aus Strohsack, Strohkopflin und wolkener Decke bestehendes Bett haben muß. Nach diesen Bestimmungen werden die „Schlafstätten“ jedoch auch in Zukunft noch nicht allzu behaglich logiren. Die weiteren Bestimmungen über die Unterbringung von „Schlafgästen“ verschiedenen Geschlechts in getrennten Räumen, so löst sie an sich sind, lassen sogar die Vermuthung ausfließen, daß die Polizeiverordnung ursprünglich überhaupt nicht von einer „Fürsorge“ für das leibliche Wohl des Proletariats ausgegangen ist, sondern von jenen seitdem bekannten „Sittlichkeits“-Bewegungen, die von einem urfalschen Zusammenhange zwischen wirtschaftlichen und sittlichem Elend nichts hören wollen. Die Schlafgänger selbst werden von dieser Art „Fürsorge“ selbst wenig erbaut sein. Sie werden die zukünftige Behaglichkeit ihres Logis sammt der Sicherung gegen stittliche Anfechtung wahrcheinlich schon jetzt zum Teufel wünschen: denn die Folge dieser Polizeiverordnung muß natürlich eine ganz beträchtliche Vertheuerung der Schlafstellen sein. Die Vermieter, die bisher Schlafgänger gehalten haben, um sich die Befruchtung der hohen Miete zu erleichtern, werden es dem Polizeipräsidium noch weniger Dank wissen, daß es ihnen so und so viel Quadratmeter Bodenfläche, so und so viel Kubikmeter Luft und ein eigenes Bett von bestimmter Beschaffenheit anbestellt. Sie werden sich zwar murrend in diese bedenkliche „Wohlthat“ fügen, — denn wer es nicht thut, muß Strafe zahlen, — aber sie werden, ebenso wie die Schlafgänger, die Mehrausgaben für Miete durch Minderaufgaben für Kleidung, Wohnung und Erholung weit zu machen suchen. Soll das etwa ein Gewinn für den Volkswohlfund sein? Es wäre sehr hübsch, wenn es einem hochhoblichen Polizeipräsidium, nachdem es endlich die Nothwendigkeit einer gefunden Schlafstätte erkannt hat, nun auch noch einleuchten wollte, daß zur leiblichen und geistigen Gesundheit des arbeitenden Volkes auch noch bessere Nahrung und weniger Arbeit gehört. Vielleicht würde es dann zu dem Schlusse kommen, daß in einer nach kapitalistischen Grundsätzen „geordneten“ Gesellschaft, die nur dadurch bestehen kann, daß der Bestehende sich auf Kosten der Kraft und Gesundheit des Bestillosen bereichert, die „Fürsorge“ für das arbeitende Volk wirkungslos bleiben muß. Die Polizeiverordnung über das Schlafstellenwesen gleicht wie die genannte staatliche „Arbeiterfürsorge“ der Arbeit eines Pflichtschneiders, welcher, um ein durch lange Vernachlässigung nochgerade beschämend groß gewordenes Loch im Kermel zuzusticken, einen handbreiten Lappen von den Schößen des Rockes abschneidet, die ach! so nöthig sind, um die Tadenscheinigkeit der Fosen zu vermeiden!

zum Morde in der Gerichtstraße liegt bis heute Morgen nichts wesentlich neues vor, seitens der Kriminalpolizei ist die Möglichkeit ins Auge gefaßt worden, daß bei dem Verbrechen eine Fremdenperson ihre Hand im Spiele gehabt hat, und es sind nach dieser Richtung hin Nachforschungen angestellt worden. Die in der Nacht in der Müllerstraße angehaltenen Razzien verliefen, trotzdem eine große Anzahl von Personen festgenommen wurde, ergebnislos. — Weiter erfahren wir, daß die Leiche der Frau auf Verfügung der Staatsanwaltschaft dem Schauhaufe überwiegen worden ist. — Auffallend erscheint es, daß seit dem Herbst 1890 — abgesehen von dem Wangelpfischen Morde in der etwa zehn Minuten entfernten Gartenstraße — in der nächsten Nähe des jetzigen 2. Thores noch der Schaffsche Familienmord am 17. Oktober 1890 in dem Hause Burgsdorffstr. 16 und der Raubmord an der Witwe Binder am 15. August v. J. in dem Hause Chausseestr. 83 vorgekommen sind. — In der Raubmordangelegenheit sind seitens der Kriminalpolizei bereits einige Ver-

haftungen, namentlich solcher Personen vorgenommen worden, die Blutspuren an den Kleidern hatten. Alle haben wieder als unverdächtig entlassen werden müssen, bis auf einen Fall, der noch nicht aufgeklärt ist, weil der Verhaftete im Besitz von mehreren Zwanzig- und Zehnmarkstücken betroffen ist, über deren Erwerb er nachweislich unwahre Angaben macht. Natürlich sind, wie in den anderen nicht aufgeklärten Fällen, eine Menge von Anzeigen eingegangen, jeder Nachbar will etwas Verdächtiges gesehen haben, und da die Kriminalpolizei gewissenhaft alles prüft, so erwächst ihr daraus eine Arbeit, die sich täglich steigert und nur zu häufig zu keinem brauchbaren Ergebnis führt. Von Wichtigkeit ist die Angabe einer Portierfrau, die am Nachmittage des 2. d. Mts., also des dem Mordtage folgenden Tages, gegen 7 Uhr im Flur des Hauses Oranienburgerstr. 48—49 hinter der Handthür in die Nummer 56 des „Berliner Tageblatts“ eingewickelt ein blutiges Mannshemd A. V. R. 84 und ein paar blutige Manschetten gefunden hat. Die Blutspuren am Hemde waren sichtlich frisch und gerade an der Stelle, wo der Westenausschnitt das Hemd zutage treten läßt. Das Hemd selbst war am Kermel in der Mitte eingnäht, sodas man annehmen kann, daß es sein Träger nicht gekauft, sondern geschenkt erhalten oder wahrscheinlich gestohlen hat. Von größerer Bedeutung als dieser räthselhafte Fund ist die Aussage eines Uhrmachers in der Pantstraße, daß eine Stunde, nachdem der Mord verübt war, ein etwa 20 Jahre alter Mensch mit einem Anflug von Schnurbart und etwas blassem Gesicht, bekleidet mit schwarzem Hut und dunkelbraunem Uebergießer seinen Laden betreten, ihm eine goldene Damen-Remontoiruhr mit goldener Kette und Sicherheitsring vorgezeigt und dabei einen Uhrschlüssel zum Aufziehen der Uhr gefordert habe. Als der Uhrmacher ihm bemerklich machte, daß man zum Aufziehen einer Remontoiruhr keinen Schlüssel brauche, entfernte sich der Unbekannte. Die Beschreibung, welche der Uhrmacher von Uhr und Kette giebt, paßt genau auf die gleichen bei dem Morde gestohlenen Gegenstände. Dann hat man noch zu Kenntniß gebracht, daß ein Mann mit braunem Uebergießer und schwarzem Hut am Mordtage gegen 7 Uhr Abends in der Nähe des Wedding's eine Uhr und Kette zum Kauf angeboten habe. Ferner hat ein Mann darauf aufmerksam gemacht, daß er am Tage des Mordes gegen 5 1/2 Uhr auf dem über den Courbörseplatz führenden Fußwege 8 junge Burschen bemerkt hat, deren Verhalten ihm höchst verdächtig vorgekommen ist, namentlich weil sie sich schon in der Richtung nach der Gerichtstraße umhoben. Endlich ist noch der Erwähnung werth, daß in der Wohnung der Ermordeten auf der Rolle ein Jostkost gefunden ist, der nach der Behauptung des Ehemanns Besondere nicht zum Hausstand gehört. Daß ihn der Mörder hat liegen lassen, ist nicht recht wahrscheinlich, andererseits ist es aber doch wünschenswert, Aufklärung darüber zu erlangen, wie der Jostkost in die Wohnung gekommen ist.

Zwischen Oranienburg und Cremmen ist vorgefunden der Förster Bast von einem Wildbiid erschossen. Nach Angabe des Diensthüters ist die Wilderthat wie folgt vor sich gegangen: Die Jagd hörte einen Schuß fallen, richtete sich im Bette auf und blühte durch das Fenster. Sie sah bei der großen Schneewand und Mondschein eine Mann, der ein erlegtes Damhirsch in einen See steckte und bis zum Henschel trug. Dann erschien der Förster in Unterbekleidung und Strümpfen, aber in Uniformrock und Mütze, und eilte, ein Gewehr in der Hand haltend, auf den Schöber zu. Er rief dem Wilderer zu: „Halt, Ihr Name!“ Eine rauhe Stimme hat erwidert: „Bleiben Sie doch stehen, wer sind Sie denn?“ Darauf ein kurzer, nicht verständlicher Wortwechsel, ein Schuß... und der Förster brach todt zusammen. Als das Mädchen, nur mit dem Hemde angethan, hinzueilte, fand es am Thore den Tod mit dem Wild und hundert Schritte weiter eine auffallend gezeichnete Patronenhülse, die der sächsische Wildbiid verloren haben mußte. Der Mann war groß und trug einen kurzen dunklen Uebergießer und eine über die Ohren gezogene Mütze. Die am Sonntage von Forst- und Gerichtsbeamten in Cremmen und Umgebung vorgenommenen Nachforschungen führten Abends um 11 Uhr zu der Verhaftung des in Cremmen ansässigen Pferdehändlers Schulz. Dieser ist Wächter der Jagd des Geländes „Schlaunhofs“, das unweit des Forsthauses Döringbrück liegt. Der Verhaftete, auf den die Beschreibung der Dienstinng genau paßt, ist am Sonntag Abend um halb 6 Uhr in Begleitung seines Bruders mit einem Schlitten in den Forst gefahren. Das Pferd hatte ein Schellengekläute. Ein Zeuge S., der am verlorenen Ort bei Cremmen wohnt, hat beide Brüder zurückfahren sehen: das Pferd war jetzt ohne Gecläute. Während die That nach Angabe des Mädchens um 11 1/2 Uhr geschehen ist, hat der Zeuge den Schlitten um 11 Uhr zurückfahren sehen. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Uhr in Forsthaus 80 Minuten vorgeht. Schulz ließ sich die vor der Verhaftung geschehene Hausfuchung ruhig gefallen, äußerte aber, als der Amtsrath die Verhaftung ansprach, zu seiner Frau: „Verlaufe nur den Kraden, bezahle den sälligen Wechsel und sieh zu, wie Du durchkommst. Hiernach scheint der Thäter sein Schicksal zu ahnen, obgleich er noch leugnet. Er ist nach Neu-Stuppin abgeführt worden.

Die Mähr von entdeuten Ränderhöhlen in den Wäldern um Berlin kehrt mit einer gewissen Regelmäßigkeit wieder. Jetzt wird von einer Bekalalkorrespondenz aus Erfner berichtet, daß in der dortigen Forst eine von Wilderern bewohnte Höhle aufgefunden worden sei. Am Mittwoch Abend bemerkte ein Gendarm auf einem Patrouillengange mitten im Walde das Licht einer Laterne. Diesem nachgebend, sah der Beamte zwei Männer, die sich eben anschickten, in einen Art Fußboden hineinzutreten. Mit Hilfe eines Forstbeamten folgte der Gendarm den Unbekannten in die unterirdische Wohnung, deren Gänge sich, je weiter man kam, erweiterten und in einen geräumigen Ausbau, der wohllich eingerichtet war, ausmündeten. Die Bewohner der Höhle waren, als sie den Besuch kommen hörten, durch einen entgegengegangenen Gang entwichen; in dem Bau fanden die Beamten u. a. feilschgehoffenes Wild und drei Gewehre mit der dazu gehörigen Munition. Auf die Wilderer wird gefahndet.

Arbeiter-Sanitätskommission. Der Gastwirt Herr Carl Prm, Hinderstr. 1, befreitet in einem an die Redaktion gerichteten Schreiben, daß die Schlafräume für seine Dienstboten sich in einem der Gesundheit nachtheiligen Zustande befinden. Die polizeiliche Sanitätskommission habe die Räume bei einer Befichtigung für gut befunden.

Berliner Arbeiterverein für Obdachlose. Im verfloffenen Monat Januar 1890 nährigten im Männer-Hsp 9234 Personen, davon badeten 3201 Personen, im Frauen-Hsp 1175 Personen, davon badeten 63 Personen.

Marktpreise in Berlin am 2. Februar, nach Ermittlungen des Polizeipräsidiums. Weizen per 100 Kg. guter von 15,80—15,20 M., mittlerer von 15,10—14,60 M., geringer von 14,50—14,00 M. Roggen per 100 Kg. guter von 13,70—13,30 M., mittlerer von 13,20—12,90 M., geringer von 12,80—12,50 M. Gerste per 100 Kg. gute von 17,50—16,30 M., mittlere von 16,20—15,10 M., geringe von 15,00—13,80 M. Hafer per 100 Kg. guter von 15,80—15,10 M., mittlerer von 15,00—14,30 M., geringer von 14,20—13,50 M. Stroh, Rohl- per 100 Kg. von — M. Heu per 100 Kilogr. von — M. Erbsen per 100 Kg. von 40,00—25,00 M. Speisebohnen, weiße per 100 Kg. von 50,00—20,00 M. Binsen per 100 Kg. von 80,00 bis 80,00 M. Kartoffeln per 100 Kg. von 7,00—4,50 M. Rindfleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,60—1,20 M. Bauschfleisch per 1 Kg. von 1,80—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,60—1,20 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,60—0,90 M. Hammelfleisch per 1 Kg. von 1,60—0,90 M. Butter per 1 Kg. von 2,80 bis 1,80 M. Eier per 60 Stück von 6,00—3,40 M. Fische per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,20 M. Kalle von 8,00—1,00 M. Zander von 2,40—1,00 M. Hechte von 1,80—1,00 M. Barsche

von 1,80—0,70 M. Schleie von 2,40—1,00 M. Weiße von 1,40 bis 0,70 M. Krebse per 60 Stück von 9,00—2,00 M.

Polizeibericht. Am 2. d. M. Nachmittags fiel ein Handelsmann vor dem Hause Ankerstr. 57 zur Erde und brach das Badenbein. Er wurde nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht. — An der Ecke der Chaussee- und Tiedestraße wurde Abends eine 75jährige Frau durch eine Drochke überfahren und erlitt einen Bruch des linken Fußes, so daß sie nach der Charitee gebracht werden mußte.

## Theater.

Im Lessing-Theater wurde vorgestern Abend zum ersten Male das vieraktige Lustspiel „Eine Palast-Revolution“ von Richard Stowronnel aufgeführt.

Stowronnel ist unseren älteren Lesern kein unbekannter Mann. Seine feinsinnigen, naturwahren und naturdurchwehnten Novellen und Skizzen aus seiner masurischen Heimath haben seinem Namen einen guten Klang verschafft, und gestern präsentirte er sich denn dem Berliner Premieren-Publikum zum ersten Male als dramatischer Dichter — und der Dichter nahm, wie es sich für einen echten Poeten schickt, die Herzen seiner Zuhörer im Sturm. Da war nichts, was von des Gedankens Blässe angekränfelt war, keine Kirchhofstimmung, nicht einmal Moderndunst; sondern ein frischer, fröhlicher Geist, der den Schelm im Nacken hat, und der mit fröhlichen Menschen auch noch einmal fröhlich lachen kann.

Ein junger, talentvoller Journalist schreibt scharfe Artikel gegen einen alten, zopfigen Literaturprofessor. Unglücklicher oder glücklicher Weise verliebt er sich in die Tochter dieses Wächterwurm, und um seine Herzensleidende endlich zu „kriegen“, muß er sich mit einem alten Redaktionskollegen verbinden, der schließlich alles zum besten lenkt. Der Aufbau der Fabel ist natürlich und einfach, und gerade diese Natürlichkeit und Einfachheit war es, die dem Stück zu dem wohlverdienten Erfolge verhalf. Dabei zeigte sich der Dichter als Meister des scharfsitzigen, aber doch harmlosen Dialogs, und mancher alte Zeitungsmann konnte sich eines Gefühls der Nahrung nicht erwehren, als der Verfasser ein Redaktionsbureau mit allen Geheimnissen des Handwerks auf die Bühne brachte. Von dem drängelnden Seherlehrling, der dem geplagten Redakteur das Manuscript aus den Händen ringt, bis zu den Ehrenmännern, welche es sich zum Beruf machen, die Redaktionen mit anonymen Aufschriften zu belästigen, fehlte nichts, sogar die Schere und der Kleinstertopf waren vertreten. Das schließlich eine ganze Sammlung von Verlobungsmutheilen in das Ehehoch marschiren mußte, ist das Vorrecht der Lustspieldichter von Alters her; mit altem Brauch wird nicht gebrochen, da können Familien Kaffee kochen. Außerdem aber verstand es der Dichter, aus einer ganzen Anzahl von Figuren lebenswahre Typen zu schaffen, die das Interesse des Publikums während des ganzen Abends wach hielten. Jedenfalls wünschen wir dem vielversprechenden Autor, daß er im Lessing-Theater eine „Gätte“ finden möge, wo er stets mit gutem Erfolge die Früchte seiner dramatischen Arbeiten niederlegen möge.

Die Aufführung stand durchaus auf der Höhe des Lessing-Theaters.

## Soziale Uebersicht.

Die Kommission der Breslauer Arbeitslosen hat, wie die „Nordd. Allg. Zig.“ nach der „Schlesischen Zeitung“ mittheilt, vom hiesigen Magistrat den Bescheid erhalten, daß erstens Gesuche um Beschäftigung nur einzeln geprüft werden können, und nur insoweit Arbeit seitens der Stadt würde angewiesen werden, als solche eben beschafft werden könne; daß für die Bereitstellung von Arbeit in weitest möglichen Umfang gefordert werden würde; daß jedoch zweitens ein Recht aller sich meldenden Arbeiter auf Anweisung von Arbeit seitens der Stadt Breslau nicht anerkannt werde, zumal von den angeblich 2500 Arbeitslosen sicherlich der größte Theil von auswärts nach Breslau gezogen sei, obwohl auswärts in den Diensten von Oestern, woher die Letztgenannten angezogen seien, notorisch Arbeitermangel herrsche; daß drittens die Behörde es ablehnen müsse, mit den anwesenden drei Personen (von denen allerdings die eine anerkannte Arbeit zu haben) als mit rechtlichen Vertretern von 3000 unbekannt und in ihren Verhältnissen nicht kontrollierbaren Arbeitern, über deren Beschäftigung zu verhandeln oder gar im Allgemeinen über die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung zu diskutiren, daß endlich eine Verpflichtung der Stadt, Arbeits- und Erwerbslosen die notwendige Unterstützung im Wege der Armenpflege zu gewähren, Namens der Stadt anerkannt würde, daß der Magistrat aber auch hier eine Erörterung der einzelnen Fälle fordern müsse und nur danach prüfen könne, ob die Armenbehörde nicht leiste, was sie nach dem Gesetze leisten solle. Die Deputation möge den Leuten, welche sie abgelehnt hätten, empfehlen, sich in ihren Heimathsgemeinden nach Arbeit umzusehen und im übrigen ihre Verhältnisse dem Magistrat mit dem Antrag auf Unterstützung vorzulegen. Die Deputation möge zugleich dafür sorgen, daß solche Anträge, wenn sie von der Behörde ernst behandelt werden sollen, nicht — wie der vorliegende Antrag — von vornherein mit Vorwürfen gegen die Behörden und gegen Staat und Gesellschaft verquirit würden; die Behörde würde anderenfalls nicht in der Lage sein, solchen Gesuchen näher zu treten.

In der Breslauer Kommune herrscht der Liberalismus. Was die arbeitende Bevölkerung von dieser Partei zu halten hat, ergibt sich aus der Antwort des Magistrats von selbst. Hochmüthiger kann kein Junfer eine Kommission seiner Halb-Heib-eigenen behandeln, als wie es seitens der Breslauer bürgerlichen Mithhaber gegenüber der Proletarier-Kommission und deren Auftraggebern geschah. Der Hohn, der für die Arbeitslosen darin liegt, daß der Magistrat sich herabläßt, die Verpflichtung der Gemeinde zu der das Wahlrecht ausübenden Armenunterstützung anzuerkennen, was gar nicht bezweifelt worden ist, wird von den Breslauer Arbeitern seiner ganzen Tiefe nach gewürdigt werden. Verlehetender hat jedenfalls außer der Kölner Stadtrverwaltung noch keine deutsche Gemeindevertretung das Beglehen der unglücklichen Arbeitslosen nach Arbeit abgelehnt, als es die Vertretung der großen und reichen Stadt Breslau gethan hat. Daß die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ die Antwort des Magistrats der schlesischen Hauptstadt ohne Bemerkung abdruckt, kennzeichnet sie und den „neuen“ Kurs, dem sie dient.

Weiläufig mag bemerkt sein, daß der Breslauer Magistrat derselbe ist, der bei der Besteuerung der breiten Volksmassen selbst vor dem Gedanken nicht zurückschreckt, die Kiosketts und zwar jedes mit nicht weniger als 18 M. jährlich zu besteuern.

## Versammlungen.

Die Arbeiter der Buch-, Papier- und Lederindustrie hatten kürzlich eine außerordentlich zahlreich besuchte Versammlung, in welcher Herr Stäve aus Hamburg einen durch Lichtbilder ergänzten Vortrag über die Cholera in Hamburg hielt. Für die beachtenswerthen Darstellungen, welche die Entstehung und den Verlauf der vorjährigen Epidemie trefflich veranschaulichten, erntete Herr Stäve den ungetheilten Beifall der Ver-



